Jacob Böhme's

Leben und Lehre.

Jacob Böhme's

Leben und Lehre,

dargestellt

von

Dr. Wilhelm Ludwig Wullen.

Stuttgart.

Verlag von S. G. Liesching.

1836.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Vorwort.

Seitdem die deutsche Wissenschaft sich wiederum vertiefte, wird von ihren Meistern und Jüngern der Name Böhme's häufig genannt. Manche stellen ihn sehr hoch, Manche sehr niedrig. Das Urtheil schwankt noch gewaltig.

Dies kommt wohl hauptsächlich daher, daß bis jetzt der fragliche Denker zu wenig bekannt ist:

ein Mißstand, welcher aus den großen Schwierigkeiten erklärt werden darf, mit denen man kämpfen muß, wenn man ihn verstehen will.

Um nun eine Entscheidung herbeizuführen, lege ich die Ergebnisse eifriger Quellenforschungen in den folgenden Darstellungen dem Gerichte der Wissenschaft vor.

Diese Darstellungen gehen nicht, wie man etwa verlangen möchte, auf die Denkerreihe zurück, der Böhme angehört, weil mir die Untersuchungen, welche über sie vorliegen, nicht genügend schienen, und die Zeit bisher gebrach, neue, zureichende anzustellen. Sie enthalten auch, sehr wenige Aus-

nahmen abgerechnet, keine Vergleichungen mit andern Ansichten, damit nicht die Aufmerksamkeit des Betrachters durch den gelehrten Prunk zersplittert werde. Sie haben übrigens Vollständigkeit in den wesentlichen Dingen, die unter Anderem daran erkennbar ist, daß ihre Glieder zu einem runden Ganzen, dessen Ende in den Anfang zurückgeht, sich zusammenschließen; nur mit Unrecht würde gesagt, daß diese oder jene gewichtige Bestimmung ihnen fehle, da gerade ihr ununterbrochener Verlauf den Beweis an die Hand gibt, daß dem etwa Vermißten keine wahrhafte Bedeutung zukomme. Sie schreiten in einer Ordnung fort, die man zwar in Böhme's Worten nicht findet, desto gewisser aber in seinem Geiste. Sie reden nicht in der Mundart

einer der gegenwärtig herrschenden Schulen, weil ich besorgte, die Eigenthümlichkeit der Sache, von der es sich handelt, möchte nicht in dem gebührenden Maße hervortreten, wenn ich mich dieser oder jener abgeschlossenen, gewisse Nebenbegriffe, welche auf dem neuen Felde sehr entbehrliches Unkraut sind, häufig einschließenden Ausdrucksweise bedienen würde; wiewohl mir dadurch, vielleicht in mehreren Hinsichten, das Geschäft erleichtert worden wäre. Sie lassen sich überhaupt in einer Sprache vernehmen, welche da und dort von streng wissenschaftlichem Brauche abweicht; allein ihre Färbung wird der Einsichtsvolle nicht tadeln, da er in Anschlag bringt, daß Böhme's Lehre nicht blos das Werk des von Schluß zu Schluß fortgehenden, sondern

auch das des dichterisch bildenden Geistes ist. Sie vermeiden endlich fremde Ausdrücke. Die deutsche Sprache, mit Gewandtheit und Kraft gehandhabt, ist ja im Stande, die kühnsten Bewegungen des Geistes, sein Leid und seine Freude, seinen Zorn und seine Liebe mit klangvollem Nachdrucke zu schildern.

Die Zeit ist vorüber, in der man meinte, durch Anwendung einiger allgemeiner und deßhalb in der That Nichts besagender Wörter mit Geistern fertig zu werden; auch die Zeit ist vorüber, wo man wähnte, ein Mann werde schon dadurch gestürzt, daß man ihm einige größere oder kleinere Irrthümer nachweise, Irrthümer, die vielleicht in der

Haltung seiner Zeit, welche auch in die Gewaltigsten ihre Schatten wirft, nahe liegende Erklärungen finden. Aus diesen Gründen, welche die Unbefangenheit der gegenwärtigen kernhaften Wissenschaft anerkennen, und aus andern, die in der Sache selbst liegen, hoffe ich auf einen günstigen Spruch für meine Strebung, unter den tiefen Denkern des deutschen Vaterlandes Böhme eine ehrenvolle Stelle zu sichern.

Oehringen, im Mai 1836.

Wullen.

Böhme's Leben.

Jakob Böhme*) wurde zu Alt-Seidenberg, einem Dorfe bei Görlitz in der Oberlausitz im Jahre 1575 geboren. Sein Vater war ein schlichter Bauer. Der Knabe, der unter einfacher Sitte und frommer Erziehung heranwuchs, lernte nothdürftig lesen und schreiben. Seine Eltern befanden sich jedoch in so dürftigen Umständen, daß er auch das Vieh hüten mußte. Dieses Geschäft, das ihn in die Einsamkeit führte, begünstigte wohl den Hang zum Sinnen, der frühzeitig an ihm sich wahrnehmen ließ. Die Sagen, die ehedem in so rei-

*) In den Urkunden steht bald Böhme, bald Böhm. Ich wählte die erstere Schreibweise, weil sie die gewöhnlichere ist.

cher Fülle unter dem deutschen Volke lebten, und in seiner Anschauung die Mächte der Natur in freundliche und feindliche Geister verwandelten, gaben zuerst, wie es scheint, der Einbildungskraft des geistsamen Knaben Anregung und Stoff.

Als er einem bestimmten Berufe sich widmen mußte, kam er zu einem Schuster in die Lehre. Die Ehrbarkeit des elterlichen Hauses begleitete ihn in die neue Lage. Die derbe Lust der Umgebung klang bei ihm nicht an. Seine Sitten waren rein und streng. Die Bibel wurde fleißig gelesen, und die Kirche fleißig besucht. Der Ernst seines Lebens begründete allmälig den Glauben in ihm, daß seinem Wesen ein Geist eingeboren sey, wie er nicht gerade jedem zu Theil wird.

Nach Vollendung der Lehrjahre begab er sich, altem Brauche gemäß, auf die Wanderschaft.

Die tiefe Bewegung, in deren Namen Luther gesprochen hat, beherrschte allgewaltig das Herz jener Zeit. Ueberall wurden die Fragen des religiösen Lebens besprochen und erörtert. Nicht blos die Gelehrten mischten sich in diese Kämpfe; auch das Volk, vorzüglich von den Kanzeln herab angeregt, nahm lebhaften Antheil. Böhme, der auf seinen Wanderungen Gelegenheit fand, verschiedene Gestalten des kirchlichen Zwiespalts zu sehen, wurde mächtig von der Sache ergriffen. Es bemeisterte sich eine tiefe Unruhe seines Innern, das mit der größten Anstrengung arbeitete, um in den Wirren die Wahrheit zu finden. Er las, dachte nach, betete in seiner Herzensangst mit glühender An=

dacht. Das schwere, gewaltige Ringen seines Geistes hatte aber die Folge, daß er in Zustände verfiel, die man vielleicht als magnetische bezeichnen könnte. Er glaubte, auf einmal den Schleier der Wahrheit gehoben zu sehen, von göttlichem Lichte umleuchtet zu seyn, in die Tiefen des Alls hinunterzuschauen, und fühlte sich von jener seligen Lust bewegt, welche die Begeisterten zu empfinden versichern, wenn ihnen das Ewige entgegentrete. Diese Versenkung in das Innere dauerte sieben Tage.

„Solche Erscheinungen, die dadurch nicht bezwungen werden, daß man sie in bequemlicher Eile für Mährchen, für Ausgeburten einer überreizten, schwärmenden Einbildungskraft erklärt, lassen sich nicht selten bei weltgeschichtlichen Uebergängen wahrnehmen. Sokrates, Kardanus und Andere, in denen der

Same neuer Gedankenentwicklungen lag, hatten ähnliche Zustände.

Zurückgekehrt von seinen Wanderungen, ließ sich Böhme im Jahre **1594** in Görlitz nieder, verheirathete sich, und trieb das Handwerk, das er gelernt hatte. Still und einfach ging anfangs sein äußeres Leben hin; die Art seiner Arbeit hinderte nicht nur nicht das innere Geistige, das in ihm begonnen hatte, sondern ließ ihm vielmehr freien Lauf. In den Jahren **1600** und **1610** wiederholten sich die Zustände, in welche er zum ersten Male auf seinen Wanderungen gefallen war. Diese Versenkungen waren für ihn von großer Bedeutung. Sie trugen dazu bei, die Schmerzen des Zweifels zu lösen, die früher an seiner Seele genagt hatten. Sie setzten wohl auch die Mittelpunkte für die eigenthümlichen Gedanken-

kreise, die er allmälig ziehen mußte, getrieben von seinem rastlos nach Licht strebenden Geiste.

Ferne jedoch von jener selbstgefälligen Eitelkeit, welche jede Perle des geistigen Lebens, mag sie ächt oder unächt seyn, sogleich vor der Menge zur Schau ausstellt, hielt er die Gebilde, die in ihm hervorblühten, zurück, freute sich mit stiller Innigkeit über ihren Besitz, ehrte und pflegte sie als Geschenke eines gnädigen huldvollen Gottes.

Erst im Jahre **1612** fing er an, die Lehren über Gott, Natur, Geist, Geschichte, Christus, die er aus sich herausgearbeitet hatte, niederzuschreiben, keineswegs in der Absicht, sie zu veröffentlichen, sondern um dem gewaltigen, ihn beherrschenden Drange, das was sein Inneres bewegte, äußerlich darzustellen,

Genüge zu geben, und um Stützpunkte zu gewinnen, an denen er sich in den Stunden der Verdüsterung und Erschlaffung wiederum aufrichten könnte. So entstand das Werk, die „Morgenröthe im Aufgang.“

Man kann daraus entnehmen, daß Böhme bisher manche mehr oder minder wissenschaftliche Schrift gelesen hat, daß aber vor Allem die Bibel die Schule war, in welche er gegangen ist. Hier empfing er großartige Anschauungen; hier entfaltete sich sein tiefsittlicher Geist, der klagend hinunterschaut in die sündenvolle Welt, und hoffend hinauf zu dem erbarmungsvollen Gotte. Indeß, so groß der Einfluß war, den die heilige Schrift auf ihn ausübte, so fühlte er sich doch durch sie nicht gebunden, sondern schritt frei und kühn über die Grenzen, welche ihr, als einem Volksbuche, gezogen sind,

hinaus, von nothwendigen, ewigen Gedanken geleitet. Allein, ehe dieses Werk beendigt wurde, kam es in die Hände eines Edelmanns, des Karl von Endern, der zufällig davon gehört und den Verfasser gebeten hatte, es ihm auf kurze Zeit mitzutheilen. Die Eigenthümlichkeit des Inhalts zog denselben so sehr an, daß er in Eile Abschriften verfertigen ließ, welche, von ihm verbreitet, bald einen großen Leserkreis fanden. Unter denen, welchen das Buch bekannt wurde, war der damalige Obergeistliche von Görlitz, Gregorius Richter. Dieser zornmüthige Zionswächter, dem die besondere Beschaffenheit seines Geistes die Einsicht nicht gestattete, daß auch ein Schuster ein tiefer Denker seyn könne, und der in der Meinung gestanden zu seyn scheint, daß von seiner, übrigens nicht zur Nachwelt herabgedrungenen Ansicht das Heil der Menschheit ab-

hänge, glaubte die gefährlichsten Irrlehren darin zu gewahren, und griff es daher selbst in der Kirche mit rohem Ungestümm an. Seine wilde Hitze brachte ihn zu den härtesten Schmähungen gegen den Verfasser, welcher mit Ruhe das Ungewitter bestand. Allein da der unbändige Eiferer in den Ergüssen seines Unmuths kein Ende finden konnte, so mischte sich der Rath von Görlitz in die Sache. Böhme wurde im Juli 1613 vorgefordert; man nahm ihm die Handschrift, welche Karl von Endern zurückgegeben hatte, ab, und ertheilte dem tiefen Geiste die Weisung, fernerhin nur das Schusterhandwerk zu betreiben.

Es kamen nun düstere Jahre für ihn, in denen er harten Kämpfen unterworfen war. Sollte er die Erkenntniß nicht mehr hegen und pflegen, welche ihn bisher gestärkt und

zu dem Höheren erhoben hatte? Der Befehl der Obrigkeit verlangte es. Aber, ist es erlaubt, ein Licht auszulöschen, das die Sonne des Himmels angefacht hat? Ist es räthlich, einsichtslos und blind in den unheimlichen Schatten der äußeren Welt umherzuwandeln? Ist es nicht unverantwortlich, das gegebene Pfund zu vergraben, und seinem Geschlechte die Dienste nicht zu leisten, die man ihm leisten könnte? Welche Pflicht steht höher, die gegen die weltliche Obrigkeit, oder die gegen den eingeborenen, gotterfüllten Geist? Diese Fragen, diese Zweifel warfen ihn hin und her und mitten unter den Fragen und Zweifeln flammte das Feuer seiner Erkenntniß auf, trieb ihn unwiderstehlich fort, beseligte ihn, und verschwand wieder, um der alten Pein Platz zu machen.

Dieses quälende Wechselspiel dauerte fort bis zum Jahre 1618, wo er, durch den Zuspruch von Freunden ermuthigt, seine Bedenklichkeiten überwältigte, und im Vertrauen auf das Recht und die Macht des ureigenen Geistes wieder die Feder ergriff. Er schrieb nun die drei Principien des göttlichen Wesens. Sie sprechen, wie seine erste Schrift, von Gott, Natur und Geist, entwickeln indeß die Lehren über den Menschen und Christus vollständiger, als die frühere, welche nicht vollendet werden konnte.

Von jetzt an wurde Böhme immer selbstbewußter und entschiedener. Während er früher in trüben Stunden manchmal wünschen mochte, des Geistes, der in ihm wehte, auch stürmte, enthoben zu werden, war er nun entschlossen, Alles für ihn zu wagen. Er gab

sich mit Muth und freudiger Zuversicht seinem Zuge hin, und, jemehr er ihm folgte, desto mehr nahm sein Ruf zu, und die Zahl theilnehmender Freunde. Dieser Umstand mußte ihn erfreuen, da er zu glauben anfing, daß sein Wort, gesprochen im Namen Gottes, für die finstere, kranke Zeit mächtige Heilkräfte enthalte, und da ihn das geistige Elend, welches er wahrnahm, mit tiefem Schmerz erfüllte.

Das Handwerk aber wurde allmälig aufgegeben, indem die Unterstützungen bemittelter Gönner ihm nicht blos erlaubten, sondern auch die Weisung gaben, Zeit und Fleiß den höheren Aufgaben zu widmen. Eine große Reihe von Schriften trat nun in rascher Folge ans Licht.

Kaum hatte Böhme im Herbste des Jahres 1619 die drei Principien des göttlichen Wesens beendigt, so fieng er seine dritte Schrift an, „vom dreifachen Leben des Menschen.“ Sie entwickelt zwar auch die Lehre von Gott, ihr Hauptgegenstand aber ist der Mensch.

Die vierte Schrift, welche zwei Beigaben hat, schrieb Böhme auf Veranlassung eines gewissen Dr. Balthasar Walther. Sie hat die Aufschrift: „Vierzig Fragen von der Seele;“ die erste Beilage ist „das umgewandte Auge,“ die zweite „das jüngste Gericht.“ Dieses Buch handelt von dem Ursprung der Seele, ihrem Wesen, ihren Kräften, ihrem Verhältnisse zu dem Körper, ihrem Schicksale nach dem Tode. Die erste Beigabe enthält einen kurzen Abriß der Seelenlehre; die zweite, deren Inhalt aus ihrem Titel sich vermuthen läßt, ist verloren gegangen.

Die fünfte Schrift „von der Menschwerdung Jesu Christi“ wurde wahrscheinlich im Frühjahre 1620 verfaßt. Sie zerfällt in drei Theile. Der erste erörtert den Eintritt Jesu in die äussere Welt, der zweite die Bedeutung und Nothwendigkeit seines Todes und seiner Auferstehung, der dritte den Ursprung und die Wirkung des Glaubens an Christus.

In das nämliche Jahr fallen ferner drei kleinere Schriften: „die sechs theosophischen Punkte,“ „die sechs mystischen Punkte,“ „das irdische und himmlische Mysterium.“ Die erste zeichnet die Grundlinie seines ganzen Lehrgebäudes. Die zweite spricht von dem Wesen des Willens und der Entstehung des Guten und Bösen. Die dritte handelt von dem Verhältnisse des Himmlischen und Irdischen.

Endlich schrieb er noch in diesem Jahre zwei Aufsätze, welche an Paul Kaym gerichtet sind, um äusserliche Ansichten zu widerlegen, welche derselbe in einem Buche: „Biblische Rechnung, wie lange die Welt gestanden und noch zu stehen habe“ ausgesprochen hatte. Sie sind mit ebensoviel Scharfsinn als Milde abgefaßt.

Im Jahre **1621** schrieb Böhme auf die Bitte eines Bekannten, der Anfällen der Schwermuth unterworfen war, das Schriftchen „von den vier Complexionen.“ Er schildert darin die Hauptcharaktere der Seele, setzt die Gefahren auseinander, denen jeder derselben zumeist blosgestellt ist, und giebt die entsprechenden Verhaltungsregeln. Nachher verfaßte er, veranlaßt durch seine Freunde Abraham von Sommerfeld und Johann Daniel Koscheritz,

Arzt in Striga, zwei Schutzschriften wider Balthasar Tilke. Tilke, ein schlesischer Edelmann, hatte sich aufgefordert gefühlt, eine Widerlegung „der Morgenröthe im Aufgange“ auszufertigen, und Bemerkungen zu „der Menschwerdung Jesu Christi“ zu schreiben. Böhme züchtigt in seinen Entgegnungen, zum Theil mit tief einschneidenden Ruthenstreichen, den hochtrabenden Unverstand des verketzernden Gegners. Endlich gab er noch in diesem Jahre sein Bedenken über Esajas Stiefel, der in einem Buche „dreierlei Zustand des Menschen und dessen neue Geburt“ ungebührlich für die Sache des Geistes sich aussprach. Dieses Bedenken vertheidigt dagegen die Rechte der leiblichen Seite des menschlichen Wesens.

Das erste Werk des Jahres 1622 „von der Geburt und Bezeichnung aller Wesen“ ent-

wickelt die Lehren über die Natur und ihre mannigfachen Gestalten. Es ist ein merkwürdiger Beleg für die Behauptung, daß diejenigen sich sehr irren, welche glauben, der höhere Denkergeist sey in seinen Bewegungen von den Zuständen der sogenannten Erfahrungswissenschaften völlig unabhängig, daß aber diejenigen das Wahre eben so wenig treffen, welche meinen, er schreite nie mit glücklichem Erfolge über sie hinaus. Es legt auch Böhmes tiefen Sinn für das Leben der Natur dar; er schaute ihre Wunder theils mit Furcht theils mit Liebe an; die klare Besonnenheit jedoch, die um seine Thätigkeit stets die gebührenden Schranken zog, hielt ihn von jenen ausschweifenden Versuchen zurück, an welche damals so viele Naturfreunde Zeit, Geist und auch Gold, wer es hatte, vergeudeten.

Von der Natur wandte sich Böhme zum Menschengeiste zurück. Eine Folge davon war eine Reihe kleinerer Schriften, welche die Anfänge, die Fortschritte und die Gipfelpunkte des religiösen Lebens besprechen. Sie handeln „von wahrer Buße,“ „von wahrer Gelassenheit,“ „vom übersinnlichen Leben,“ „von der neuen Wiedergeburt,“ „von göttlicher Beschaulichkeit.“ Sie verdienen unsere Aufmerksamkeit auch deßhalb, weil ihr Verfasser versichert, daß sie einen Theil der Geschichte seines innern Lebens enthalten. Besonders schnell wurden diese Schriften verbreitet, und fanden in Schlesien, der Lausitz und Sachsen eine ausgezeichnete Theilnahme. Allein dadurch wurde der Haß und Neid seines alten Feindes in Görlitz, der nie völlig geruht hatte, noch größer. Er griff ihn mit erneuerter Wuth an, jedoch, statt eine Widerlegung, eine Nachwei-

sung von Irrthümern zu versuchen, überhäufte er ihn theils in der Kirche, theils in einer Flugschrift mit schamlosen Lästerungen und rohen Schmähungen.

Die Anfälle dieses Geistlichen, der nach Böhme's Ausdruck unter dem Purpurmantel Christi des Satans Hammer trug, hatte Böhme lange genug stille erduldet; nun glaubte er, es sey Zeit, sein Schweigen zu brechen, und schrieb seine Schutzrede wider Gregorius Richter mit einer Kraft, die Achtung verdient, und einer Beredtsamkeit, die zuweilen lutherisch ist.

So sehr er im Allgemeinen Kämpfe der Art scheute, weil er fühlte, daß sein Seelenfriede dadurch getrübt werde, so sah er sich doch im Jahr 1622 noch einmal genöthigt,

eine Streitschrift zu schreiben, in welcher er die Hauptsätze seiner Lehre entwickelt, um die ausschweifenden Ansichten des bereits genannten Esajas Stiefel und seines Genossen, des Ezechiel Meth, zu widerlegen.

In den Anfang des Jahrs 1623 fällt das Buch von der Gnadenwahl. Es wurde durch den Gegensatz veranlaßt, in welchem Luther und Calvin wegen dieser Frage sich befinden. Böhme selbst erklärt diese Schrift für eine seiner besten und gründlichsten, und jeder, der die Erzeugnisse unseres Denkers kennt, wird damit übereinstimmen. Daran reihen sich die Aufsätze „von Christi Testamenten.“ Auch sie wurden durch Zwistigkeiten der Gottesgelehrsamkeit, welche damals so lauten Wiederhall unter den Laien hatte, hervorgerufen, und erörtern die Lehre von der Taufe und dem Abend=

mahle. Sie verrathen, wie auch die früheren, eine entschiedene Anhänglichkeit an die evangelische Kirche. Böhme glühte für sie, und der nämliche Mann, der sonst ganz mild und duldsam war, sprach, hingerissen von der großen Leidenschaft jener Zeit, mit dem heftigsten Ungestümme gegen die Katholiken. Er überhäufte Haupt und Glieder mit bittern Schmähungen, und begoß sie mit dem Spotte, der ihm gegen „die Sachwalter Lucifers" in reichem Maaße zu Gebote stand.

Mit dieser Reihe von Schriften hat Böhme die verschiedenen Theile seines Lehrgebäudes dargestellt.

Seine Schriften stehen mit einander in keinem Widerspruche; sie gehen von den nämlichen Grundgedanken und den nämlichen Grund-

anschauungen aus; sie ergänzen sich gegenseitig. Fast jede dieser Schriften spricht bald mehr, bald minder ausführlich von den Urgründen des Seyns, indem sie alle Erscheinungen, auch die äusserlichsten, aus ihnen zu erklären versuchen. Was ihre Form betrifft, so ist sie ungleich, manchmal treffend und bezeichnend schön und kräftig, von den farbenreichsten Blumen eines leuchtenden Dichtergeistes durchwoben; manchmal dagegen weitschweifig, abstoßend und nachläßig, von den Schlacken theophrastisch = bombastischer Schule getrübt. Böhme arbeitete äusserst schnell, das Feuer der Begeisterung riß ihn fort; die Hand folgte nur mit Mühe dem kühnen Geistesfluge.

Das Jahr 1624 bekundete, daß Böhme's Lebensaufgabe gelöst war. Er brachte darin nichts wirklich Neues zu Tage. Die Tafeln

göttlicher Offenbarung geben blos einen Ueberblick über die Hauptbegriffe des aufgestellten Lehrgebäudes; die 177 theosophischen Fragen, welche unvollendet sind, wiederholen, der Schlüssel der vornehmsten Punkte erklärt die gebrauchten Kunstausdrücke; das Gespräch einer unerleuchteten und erleuchteten Seele, welches einerseits den in das Elend der Sünde versunkenen und wieder zum Lichte sich emporarbeitenden Geist, andererseits den Frieden eines frommen, göttlichen Gemüthes darstellt, hat mehr eine erbauliche Richtung, als eine wissenschaftliche; ebenso das unvollendete Buch von dem heiligen Gebete, das eine Anleitung zu wahrem Beten giebt, und einige Gebete enthält.

Unter dieser schriftstellerischen Thätigkeit erfuhr Böhme verschiedene Schicksale. Seine

Heimath versagte ihre Anerkennung. Der alte Gegner in Görlitz, dieser finstere Schatten, der unheilvoll immer neben ihm hergieng, schmähte und lästerte fort und fort. Es kam sogar einmal so weit, daß Böhme die Stadt verlassen mußte; er durfte indeß bald wieder zurückkehren.

Allein während die Mitbürger, um das alte Wort zu erfüllen, ihn Nichts gelten ließen, schenkte ihm eine große Zahl Auswärtiger ihre Hochachtung und Freundschaft. Es waren dieß meist Gelehrte, Gebildete, Aerzte, Geistliche, Edelleute. Noch liegt eine Reihe wissenschaftlicher Briefe vor, welche solchen Beziehungen ihren Ursprung verdanken. Sein Ruf stieg so sehr, daß er im Jahre 1624 beschieden wurde, wo er die Theilnahme der ausgezeichnetsten Männer sich erwarb.

Mit Leuten aus dem niedern Volke befreundete er sich weniger; absichtlich, wie es scheint, weil Verbindungen der Art zum Sektenwesen, das er von ganzem Herzen haßte, hätten führen können.

Unter Anerkennung und Verkennung endlich müde geworden, schloß er im November 1624 sein Leben, diesen schönen, erhebenden Beweis, daß wahre, die ewigen Urbilder verehrende Geisteskraft das feindliche Schicksal zu preiswerthen Zugeständnissen zwingen kann.

Böhme wurde von seinem Freunde Balthasar Walther **philosophus teutonicus** genannt. Er war der Art, daß ihm der Name eines tiefen und eines teutschen Denkers gebührt.

Eine eigenthümlich-schöpferische Kraft zeichnet ihn in hohem Grade aus. Er hat manches aus der heiligen Schrift und andern Büchern sich angeeignet, aber die Hauptgedanken seines Lehrgebäudes, die Grundsteine, auf denen es ruht, die Säulen, von denen es getragen wird, hat er aus den reichen Schachten seines Geistes ohne Unterweisung der Schule zu Tage gefördert. Besaß er ja den glücklichen Blick, den keiner durch Arbeit oder Mühe sich geben kann, den die Unsterblichen nur ihren Lieblingen schenken, den Blick, welcher die Wahrheit in der Tiefe schaut, ehe sie den Ringgang des Beweises heraufgestiegen ist. So wurde es seinem großen, scharfen Verstande möglich, den Gegensatz zwischen bedingter und unbedingter Erkenntniß, zwischen höherer und niederer Einsicht anzugeben, und den Inhalt desselben mit der folgerichtigen

Gründlichkeit darzustellen, die immer nur seine Lage, seine Umstände, seine Zeit gestatteten. Es geben sich daher diejenigen eine Blöße, welche ihn als Schwärmer bezeichnen, und man muß ihnen den Rath ertheilen, über diesen gewaltigen Geist, wie Hegel ihn nennt, fernerhin stille zu seyn, damit nicht das Mitleid der Kundigen zu sehr in Anspruch genommen wird. Böhme hatte ein tiefes, klares Bewußtseyn seines Selbsts, seines Selbsts als eines von göttlichem Lichtstrahl erleuchteten Spiegels des Alls. Daraus floß sein kühner Muth auf dem Felde der Wahrheit, sein erhabenes Vertrauen auf die siegreiche Macht des um Erkenntniß kämpfenden Geistes.

Wenn ihm vermöge dieser Vorzüge der Name eines großen Denkers gebührt, so gebührt ihm der Name eines ächtdeutschen Denkers,

wegen des Tugendernstes, der in jedem seiner Worte sichtbar ist, und der hohen Frömmigkeit, die mit heiliger Gewalt durch sein ganzes Leben zog. Er strebte nach Wahrheit, weil er glaubte, es sey Forderung der Sittlichkeit, nach Wahrheit zu streben.

Er strebte nach Sittlichkeit, weil er überzeugt war, daß ohne Sittlichkeit, ohne Herzensreinheit die Wahrheit nicht gefunden werde. In dem Einen sah er ein sicheres Beförderungsmittel für das Andere. Das Eine und das Andere aber bezog er auf den Mittelpunkt, um den alle seine Anstrengungen, alle seine Mühen, alle Kräfte seines Geistes, Tiefsinn, Scharfsinn, Phantasie, mit bewunderungswürdiger Folgerichtigkeit kreisten, auf das Göttliche. Sein reines Auge war immer zum Himmel gerichtet, sein Hauptziel Got-

tesdienst und Gottesverherrlichung — sein ganzes Forscherleben ein Streben, im Reiche des Denkens und Seyns, der Freiheit und der Nothwendigkeit, des Geistes und der Natur, des Guten und des Bösen das Wandeln Gottes zu erkennen.

Böhme's Lehre.

Der Ungrund.

Das Innerste und Tiefste des Alls ist der Ungrund. Sein Wesen ist das Wesenlose. Er ist weder das Seyn noch das Denken, noch die lebendige Einheit des Seyns und des Denkens; er ist weder die Natur noch der Geist, noch das lichte Band der Natur und des Geistes. Er ist Nichts, als die unendliche Regsamkeit des ewigen Urwillens. Dieser Urwille aber sucht und findet sich, und indem er sich sucht und findet, bewegt er sich dreifach. Er geht von sich aus und umschließt sich durch die Rückkehr zu sich. Diese drei

Bewegungen bedingen sich wechselsweise, die eine wird durch die andere gesetzt, und wenn die eine gehemmt würde, so würde auch die andere aufhören. Somit ist der Ungrund in seiner Bewegung die heilige Dreiheit. Der Ungrund, der von sich auszeht, um sich zu suchen, ist der ewige Vater, der Ungrund, der in seliger Lust sich findet, der Sohn, der Ungründ, der zurücklenkt und vermittelt und eint, ist der Geist. Die Dreiheit wird daher durch die Einheit gesetzt, und die Einheit durch die Dreiheit. Kein hemmender Gegensatz stört dieses anfangslose kreisende Leben; es ist also das ewige Gut.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß das All nicht aus dem Seyn sich hervorbildete, auch nicht aus dem Gedanken; das All ist vielmehr der in der Unendlichkeit blühende

Baum, der seine tiefsten Wurzeln in dem Willen hat.

Indem aber der Urwille in seiner unendlichen Tiefe dreifach sich bewegt, spricht er sich aus, oder er ist das ewige Wort. In dem Worte laufen alle Schwingungen der Ewigkeit zusammen, in ihm liegt die ganze Kraft des Alls. Nichts mag gedacht werden, das nicht von ihm getragen würde.

Allein indem der Urwille sich ausspricht als das Wort, erkennt er das ganze Räthsel seiner Tiefe, er ist der die Unendlichkeit durchschauende Verstand, die ewige Weisheit. Das Wort ist das Sprechende, die Weisheit das Ausgesprochene, das Erstere das Thätige, das Andere die Folge der Thätigkeit, das Leidende. Die Weisheit gebärt Nichts;

sie ist die ewige Jungfrau. In der Weisheit schaut der Ungrund sich selbst an; jedoch er schaut nicht nur sich selbst an, sondern auch den ganzen Kreis der Möglichkeiten. Denn Nichts kann gedacht werden, das nicht ein Abbild des Ungrunds wäre, eine Regung des Willens als Dreiheit. Somit bedarf der Urwille keines andern Wesens, um seiner bewußt zu werden, oder sein Selbstbewußtseyn zu ergänzen. Er ist der ewig vollendete Geist des Alls.

Auf diese Weise entfaltet sich der Begriff Gottes, welcher aus einem Seyn, das vielmehr Nichts ist, sich hervorbildet und immer reicher und reicher sich bestimmt.

Die ewige Natur.

Der kreisende Urwille ist eine unendliche Stille. Kein Ton würde in dem All hervorquellen, wenn nicht die Elemente des Urwillens sich selbst erfassend die ewige Natur gebären würden. Der Urwille nämlich, der, wie gezeigt wurde, sich sucht, enthält somit eine Sehnsucht in sich, die Begierde. Die Begierde giebt der ewigen, von der zeitlichen, äusseren und zerstörbaren wohl zu unterscheidenden Natur den ewigen Anfang. Sie offenbart den stillen geheimnißvollen Ungrund. Die unendliche Vielheit wird von der Einheit geboren, das Rad der Wesen beginnt sich zu drehen, die Schöpfung erblüht.

Der Schöpfer wird folglich nicht als Künstler gefaßt, der den widerstrebenden Stoff, den harten Marmor verarbeitet, nicht als dasjenige Seyn, das von sich abfällt, und aus den Trümmern seiner Unschuld Welten erbaut, nicht als ein gar zu hingebendes Wesen, das den Opfertod sterbend, Leben schafft, nicht als der willkührliche Geist, den zufällig eines seiner Vermögen bestimmt, das Nichts durch ein hilfebedürftiges Seyn zu ersetzen; vielmehr die Elemente des Urwillens, ewig regsam, erfassen nothwendig sich selbst, geben sich Daseyn, bilden die Schöpfung.

Die ewige Natur aber, welche zunächst die Offenbarungsmittel des Ungrundes befaßt, entfaltet sich in der Siebenzahl, enthält sieben Stufen, sieben Gestalten. Die erste Gestalt der ewigen Natur, ihr ewiger Anfang, tritt

hervor vermittelst der Begierde. Die Begierde aber äussert sich vorerst dadurch, daß sie zieht, erfaßt, einschließt. Sie setzt, um die erste Naturgestalt zu bilden, folgende Formen des Daseyns: 1.) Finsterniß, 2.) Herbe, Härte, 3.) Schärfe, 4.) Grimm, 5.) großer Tod, 6.) Selbstheit, Stille stehen, 7.) Ohnmacht. Alle diese Formen tragen das gemeinsame Gepräge der Sammlung, der Zusammenziehung. Die zweite Gestalt der Natur bildet einen Gegensatz gegen die erste. Sie wird zwar gleichfalls von der Begierde gesetzt, allein dadurch, daß sie in ihr Gegentheil umschlägt. Die Begierde nämlich zieht sich zusammen, indem sie sich ausdehnt, und je größer die Kraft der Sammlung ist, um so größer ist auch die Kraft der Ausbreitung. Das Wesen der zweiten Naturgestalt besteht daher darin, daß es sich auszudehnen, sich auszubreiten strebt. Mit

diesem Gegensatze, welchen sie zur Ersten bildet, beginnt das Leben; denn kein Leben mag sich regen ohne Gegensatz. Sie entfaltet sich aber in folgenden Formen: 1.) Fühlen, Bewegen, 2.) Feindschaft, 3.) Aufsteigen, 4.) Hoffahrt, 5.) falscher Wille, 6.) Zerbrechen, 7.) Eigenwille.

Die dritte Gestalt der ewigen Natur entsteht dadurch, daß sich der Gegensatz der ersten und zweiten Beziehungsweise zur Einheit erhebt. Wenn sie nicht hervorgehen würde, so würden die zwei ersten in ihrem Kampfe gegenseitig sich zerstören, die Bewegung würde aufgehoben, der Beginn des Lebens würde wieder erlöschen. Mit dem Hervorgang der dritten Gestalt hat die Begierde ihren ganzen Inhalt entwickelt. Die Begierde hat sich selbst erfaßt. Die Eigenthümlichkeit dieser Gestalt besteht darin, daß das im Streite geborene

Leben, als tiefe Unruhe, als glühende Pein, als verzehrender Hunger sich fühlt. Ihre Formen sind: 1.) Wallen, 2.) Gemüth, 3.) Rad des Lebens, 4.) Verzagen, 5.) kleiner Tod, 6.) vom Urstand scheiden, 7.) Rauben.

Die Elemente des Urwillens, welche die ewige Natur gebären, indem sie sich selbst erfassen, enthalten nicht blos die Sehnsucht, die Begierde, sie enthalten auch die selige Lust der Befriedigung, die Wonne des Findens. Auch die Lust der Befriedigung, die Wonne des Findens faßt sich, giebt sich Daseyn. Indem die Lust und die Begierde zusammen schlagen, entsteht die vierte Gestalt der ewigen Natur. Sie bildet den Uebergang von einem Naturreiche zum andern. Hinter ihr liegt Nacht, vor ihr Licht. Ihr Wesen ist Feuer. Wenn die drei ersten Naturgestal-

ten im Gegensatz gegen die drei letzten Verneinung ausdrücken, so drückt die vierte Naturgestalt die erste Verneinung der Verneinung aus. Sie vernichtet so wenig die früheren Gestalten, daß sie vielmehr diese offenbart. Ihre Formen sind: 1.) peinlich leben, 2.) Schreck, 3.) Tödten, 4.) Hölle, 5.) Seelengrund, Teufel, 6.) Thorheit, 7.) Phantasie.

Die fünfte Gestalt der ewigen Natur entwickelt sich aus der vierten. Die selige Lust unendlicher Befriedigung nimmt die erste zweite und dritte Gestalt in sich auf, sänftigt ihre wogende Unruhe, und schafft das Leben des Friedens, der Milde, der Ruhe. Wenn sie nicht hervorträte, so würde in dem Reiche des Daseyns ein wilder nächtlicher Kampf ewig gähren. Sie wird daher durch Licht und Liebe bezeichnet. Sie enthält folgende Formen: 1.) Lie-

beleben, 2.) Freude, 3.) Kraft, 4.) Glorie, 5.) Seelengeist, Engel, 6.) Weisheit, 7.) Erkenntniß.

Die sechste Gestalt der ewigen Natur bildet sich dadurch, daß die vorhergehenden Gestalten in einander übergehen, und in einander übergehend sich erkennen. Sie ist also der das finstere und das lichte Daseyn durchschauende Verstand, den keine Schranke hemmt, ihn beherrscht nicht das Reich der Begierde, sondern er durchwaltet dasselbe. Der Verstand heißt Schall, weil er in seinem innersten Wesen ein Sprechen, ein Lauten ist. Es liegen in ihm folgende Formen: 1.) Verständlich leben, 2.) fünf Sinne, 3.) Liebe, 4.) Geben, 5.) Loben, 6.) Hochheit, 7.) Stärke.

Die sechs Gestalten der Natur, die in einander ewig übergehen, setzen die siebente,

um in ihr zu ruhen. Sie verhält sich daher zu den früheren, wie das Aeussere zum Inneren, wie der Leib zu dem Geiste, und heißt das Himmelreich, oder das heilige Element. Auch sie endlich hat ihre sieben Formen, und zwar: 1.) Wirken oder wesentliches Leben, 2.) Formen, 3.) Sperma, 4.) Nehmen oder Einfassen, 5.) Vermehren, 6.) Demuth, 7.) Thron.

Das ist die ewige Natur, welche nicht nur gesetzt wird, sondern auch sich selbst setzt. Sie ist geistig und enthält keine sinnliche zerstörbare Stoffe, wie die äussere, sichtbare. Jede ihrer Gestalten aber hat eigenen Bestand und eigenes Wesen, wenn gleich jede das Wesen der sechs andern Gestalten einschließt. Eine hat immer mit ihren Formen das bestimmende Uebergewicht; allein sie könnte nimmermehr werden, wenn nicht die Anderen wären.

Obschon diese Gestalten ein ewiges Band vereint, dennoch lassen sich in der ewigen Natur zwei Reiche unterscheiden, das der Nacht, von dem des Lichtes, das des Grimmes von dem der Liebe. Die vierte Naturgestalt, das Feuer scheidet sie. Ohne das erste Reich könnte das zweite nicht bestehen. Das Zweite ist der Zweck des Ersten. Im Ersten herrscht die Nothwendigkeit, im Andern die Freiheit; im Einen der Tod, im Andern das Leben.

Der offenbare Gott.

Der Ungrund, der nur sich offenbar ist, bestimmt sich, der frühern Auseinandersetzung zu Folge, als Vater, Sohn, Geist, Wort,

Weisheit, und mit allen diesen Bestimmungen gebärt er sich in den sieben Gestalten der ewigen Natur, um aus seiner geheimnißvollen urbildlichen Tiefe in die zwei gegenseitig sich bedingenden Reiche des Daseyns, der Nacht und des Lichts, des Grimms und der Liebe, der Nothwendigkeit und der Freiheit herauszutreten. In dem Vater werden zwar und sind ewig alle Naturgestalten, wie in dem Sohne und in dem Geiste, aber in dem Vater wirken vorzugsweise die drei ersten Gestalten, darum ist er der Furchtbare, der Schreckliche; in dem Sohne leuchtet vorzugsweise die fünfte Gestalt, darum ist er der Gnädige, Barmherzige; in dem Geiste erscheint vorzugsweise die sechste und siebente Gestalt, darum ist er der Alles Durchschauende, Alles Bildende; in dem Worte dagegen treten alle Gestalten mit gleichem Rechte hervor, darum

ist das Wort die volle Schiedlichkeit in der Einheit, der ganze geoffenbarte Gott; in der Weisheit endlich strahlen alle Gestalten wieder, darum liegen in ihr alle Bilder des Ungrundes und der Natur, des Seyns und des Werdens; in ihrem Spiegel schaut Gott die unendliche Fülle seiner Offenbarung.

So enthüllt die ewige Natur, welche auch als Grund bezeichnet werden kann, den Ungrund, ohne ihn zu verändern, zu beherrschen, zu bestimmen. Der dreieinige Urwille hebt sich ewig siegreich über die Elemente seiner Offenbarung, in die er sich versenkte, wiederum empor. Und dies ist das göttliche Leben mit seiner Bewegung und Ruhe, seinem Kampf und Frieden, seiner Verneinung und Bejahung.

Die vorweltlichen Geisterkreise.

Gott als Ungrund bringt keine Geschöpfe hervor, sie treten erst dadurch in das Daseyn, daß der offenbare Gott, der ihre Urbilder in dem Spiegel der Weisheit schaut, in der ewigen Natur sich bewegt, dadurch, daß das offenbare göttliche Wort sich ausspricht. Die Geister sind keineswegs aus Nichts erschaffen; sie schöpfen ihr Seyn aus der ewigen Natur, namentlich aus der siebenten Gestalt, welche die sechs vorhergehenden in sich vereinigt. Ihr Wesen ist daher aus den Elementen des Urwillens gebildet, aus Begierde und Lust, aus Nacht und Licht, aus Grimm und Liebe, aus Nothwendigkeit und Freiheit. Jeder Geist

enthält in sich die Siebenzahl der ewigen Natur, und stellt sich als eine Dreieinigkeit dar, wie Gott, nur mit dem Unterschiede, daß er die Wurzel seines Wesens nicht in seiner Gewalt hat, daß er in seinem Begriffe das Merkmal der Kreatürlichkeit trägt. Allein, obgleich jeder Geist die Siebenzahl in der Dreizahl darstellt, so herrscht doch in dem Geisterreiche eine unendliche Mannigfaltigkeit, wie wenige Farben unendlich viele Farbenspiele hervorbringen. In allen Geistern sind alle göttlichen Kräfte, alle vermögen in die Tiefen des Alls zu schauen wie Gott, und ewig zu dauern wie Gott.

Die ganze Geisterzahl zerfällt nach dem Vorbilde der Dreieinigkeit in drei Kreise. Der erste Kreis bildet den Vater ab, der zweite den Sohn, der dritte den Geist. Jeder die=

ser Kreise hat einen König und sieben Fürsten. Der König des ersten Kreises heißt Michael, der des zweiten Lucifer, der des dritten Uriel. Michael stellt den Vater dar, Lucifer den Sohn, Uriel den Geist. Die sieben Fürsten spiegeln die sieben Gestalten der ewigen Natur ab, so daß immer in einem eine das Uebergewicht hat. Die Könige tragen in sich alle Kräfte ihrer Geisterkreise, welche dem Gebote ihrer Häupter unwandelbar gehorchen. Alle drei Geisterkreise umschließt eine heilige Liebe, und wie die Geisterkreise mit ihren Königen verbunden sind, sind die Könige mit Gott verbunden, dem allgemeinen Mittelpunkte des Alls. Je nachdem eine Naturgestalt in dem göttlichen Leben aufsteigt, steigt auch ein Geisterkreis auf. Wenn aber der ewige Sohn geboren wird, erhebt sich die ganze Geisterwelt in unendlicher Wonne, in heiligem Ju-

bel. So feiert der dreieinige Gott in diesem urbildlichen Staate seine selige Offenbarung.

Der Abfall.

Die Gottheit bewegt sich in dem Gegensatze der Begierde und der Lust, der Nacht und des Lichtes, des Grimms und der Liebe, der Nothwendigkeit und der Freiheit. Dieser Gegensatz aber, der das sich offenbarende göttliche Leben bedingt, ist ewig gelöst und Nichts ist je im Stande, den harmonischen Dreiklang zu stören. Die Geister tragen als Abbilder des ewigen Urbildes den nämlichen Gegensatz in sich, und seine Lösung durch Hingabe an die göttliche Bewegung darzustellen, ist die Aufgabe ihres Lebens. Zwei Geisterkönige und

zwei Geisterkreise entsprachen diesem Berufe, wurden gut, ein Geisterkönig und ein Geisterkreis entsprach ihm nicht, wurde böse. Das ist Lucifer und sein Reich. Lucifer strebte ohne äusseren Anstoß über das ewige Urbild sich zu erheben, es zu seinem Abbilde herabzusetzen und so der Herrschaft des Alls sich zu bemeistern, indem er die eine Seite des Gegensatzes, welche durch die fünfte, sechste und siebente Naturgestalt ausgedrückt wird, in sich niederdrückte, und die andere, welche die erste, zweite, dritte und vierte befaßt, maßlos steigerte. Die nothwendige Folge war, daß die Begierde, der finstere Quell der Ichheit, unnatürlich sich erhob, Angst und Grimm peinigend erwachte, dunkles Feuer verzehrend ausbrach, das Licht erlosch und die Liebe erkaltete, nicht blos in ihm, sondern auch in dem Geisterkreise, der ihn umschließt, weil er

sein Herz, sein Begriff ist. So trat das Böse in das All herein, das keineswegs nur als Mangel, als Abwesenheit einer Vollkommenheit bezeichnet werden kann, sondern als das gewaltige, wenn gleich vergebliche Streben, die ewige Ordnung umzuwälzen, gefaßt werden muß.

Die sieben Naturgestalten, aus denen jeder Geist gebildet ist, welche als Elemente des dreieinigen Urwillens unzerstörbar sind' und in den Kreisen der seligen Offenbarung freundlich in einander übergehen, bekämpfen und quälen sich nun in Lucifers Reiche gegenseitig.

Der Einklang ihrer Bewegung ist gestört, sie bringen in ihrer Verkehrung die siebengestaltete Sünde hervor, und den Tod als

die achte Gestalt. Die sieben-gestaltete Sünde aber gebärt wieder eine Vierzahl von Sünden, entsprechend den vier Gestalten der Natur, welche durch ihre Steigerung den Abfall bedingten. Dieses naturwidrige Streben dauert unaufhörlich und mit ihm die unendliche Qual. Die der göttlichen Einheit entfallenen Geister kämpfen fort und fort gegen die heilige Satzung des Alls, vergeblich jedoch. Sie suchen immer und immer das Ja dem Nein zu unterwerfen, und erreichen nimmermehr das in frevelhafter Hoffahrt vorgesteckte Ziel.

Gott als Licht und Liebe, als wahrer Gott, wollte den Geisterfall nicht, etwa um sich dadurch zu offenbaren; er konnte dieß nicht wollen, da in dem Leben der gefallenen Geister Licht und Liebe sich nicht offenbart. Er konnte ihn auch nicht hindern, weil die Gei-

ster die Elemente des göttlichen Urwillens in sich tragen und selbstständige Wesen sind. Er wußte nicht einmal, daß die Geister der ewigen Einheit sich entwinden würden; denn, wenn er es vorher gewußt hätte, so wäre diese That seinem Willen gemäß gewesen, folglich gut. Er konnte es auch nicht vorher wissen; denn, wenn er es vorher gewußt hätte, so wäre durch das finstere Vorbild des Bösen sein Licht und seine Liebe getrübt worden; er wäre nicht mehr der lichte, liebende Gott. Darum konnte er den Abfall nur als der finstere, grimmige, zürnende Vater, der nicht mit vollem Rechte wahrer Gott genannt wird, vorherwissen. Als finsterer, zürnender Vater wußte er wohl ewig, daß er auch in den drei ersten Naturgestalten sich bewegen würde, weil auch das magische Gestirn der finstern Welt offenbar und kreatürlich seyn

wollte. In ihm liegen die gefallenen Geister beschlossen; denn ausser Gott können sie nicht gestoßen werden, da Gott allgegenwärtig ist. Ihn erkennen sie, während sie Licht und Liebe vergaßen. In ihm schaffen sie, aber nur ungeheure Bilder des Trugs, welche, kaum aufgetaucht, wieder verschwinden. Alle seine Schrecken entfaltet in diesem gesunkenen Geisterkreise der Wille des göttlichen Zorns, der freilich nur in der Kreatur von dem Willen des Lichts und der Liebe getrennt ist, während der eine mit dem andern ausserhalb und über der Kreatur in ewiger Einheit lebt.

Unsere Welt.

Als der mittlere Geisterkreis fiel, entzündeten sich wild und furchtbar die drei ersten Gestalten der ewigen Natur. Die Begierde zog sich regellos zusammen und breitete sich regellos aus, entsetzlich tobte die Angst. Der Grimm und die Nacht verschloß sich selbstsüchtig gegen das Licht und die Liebe und fing an, selbstständig zu schaffen, wider die ewige Ordnung, welche sie als Träger und Vermittler der göttlichen Offenbarung gesetzt hatte. Da bewegte sich der in der ewigen Natur offenbare Gott und unsere Welt trat hervor. Sie muß als besonderes Reich, als eigener Lebenskreis gefaßt werden, weil sie einen besonderen Herrscher, einen eigenen Mittelpunkt hat.

Das All enthält somit den Urwillen, der sich ewig erfaßt, schaut, denkt, oder den Ungrund, die finstere Welt, in der die gefallenen Geister streben, die lichte Welt, in der die Seligen lieben, endlich unsere Welt, in der Nacht und Licht, Gutes und Böses, Zorn und Liebe gemischt sind. Sie wurde geschaffen, weil der mittlere Geisterkreis seiner Bestimmung entfiel, weil die drei ersten Gestalten der ewigen Natur, durch diesen Fall furchtbar entzündet, selbstsüchtig zu wirken begannen, und, da jede Naturgestalt unendliche Schöpferkraft in sich trägt, Geschöpfe hervorzurufen sich anschickten, welche statt der göttlichen Offenbarung zu dienen, den Gefallenen zu fröhnen geeignet waren, weil Gott die Mittel, welche dadurch den unseligen Kämpfern zur Störung der heiligen Ordnung dargeboten wurden, entziehen wollte, weil die

durch den Geistersturz unterbrochene Kette der göttlichen Ordnung wiederherzustellen war, weil die Weisen eben dieser Offenbarung durch den Hervorgang sinnlicher Körper, sichtbarer Bilder vermehrt wurden, endlich, weil Gott eine Welt wollte, in welcher er zugleich in seinem doppelten Wesen, als Nacht und Licht, als Zorn und Liebe, als Verneinung und Bejahung erkannt würde, indem ihn die vorweltlichen guten Geister nur in der letzteren Ausgebärung kennen und anbeten, die Abgefallenen aber nur in der ersteren kennen und verfluchen. Durch diese Schöpfung jedoch wurde das selige Leben Gottes nicht erhöht; denn er besaß sie von Ewigkeit her, da ihr Bild von Ewigkeit her im Spiegel der Weisheit gestanden ist, freilich nur wie ein Schatten ohne Farbe, ohne Ton und Klang. Ihr Wesen stammt nicht aus dem Nichts, auch

gieng es nicht aus dem Ungrunde hervor, sondern es ist ein Ausfluß aus der ewigen Natur, beherrscht von dem Wort, bezeichnet durch die heilige Dreizahl. Darum enthält sie Begierde und Lust, Nacht und Licht, Zorn und Liebe, das Ja und das Nein.

Darum gibt es auch Nichts in unserer Welt, das nicht sein Urbild in der lichten oder finstern Vorwelt hätte. Eben diese urbildliche Vorwelt aber ist nicht von unserer nachbildlichen Schöpfung getrennt, sondern die Kräfte der ersteren durchströmen die Adern der letzteren, um in ihr sich zu offenbaren. Dämmernd steht sie in der Mitte des Alls, hinter ihr die schreckliche Nacht der leersten Aeusserlichkeit, vor ihr das selige Licht der reichsten Innerlichkeit. Das, was die äussere Welt von der innern besonders unterscheidet, ist Ort und

Zeit. In der innern gibt es keinen Ort, weder die seligen noch die abgefallenen Geister sind an ihn gebunden, am allerwenigsten Gott. Der Ort wurde, als die sichtbare Schöpfung sich hervorbildete. So verhält es sich auch mit der Zeit; sie entstand erst mit der äussern Welt, welche deßhalb Anfang, Mitte und Ende hat.

Die Schöpfungsstufen unserer Welt.

Da die Schöpfung durch die sieben Gestalten der ewigen Natur, in denen das göttliche Wort sich bewegte, vollzogen wurde, so lassen sich in dem Schöpfungswerke sieben Tage, sieben Stufen unterscheiden.

Am ersten Tage, auf der ersten Stufe wirkte die erste Naturgestalt mit ihrer zusammenziehenden Kraft. Das Seyn, welches die Schöpfung bildet, wurde dadurch gefaßt, zusammengeschlossen. Das geistige Spiel der Urbilder wurde gediegene Wirklichkeit. Die stärksten Aeusserungen dieser zusammenziehenden Kraft sind die Erden, Salze und Metalle. Allein da die sieben Gestalten der ewigen Natur durch ein unauflösliches Band miteinander vereint sind, so können, wenn eine wirkt, die anderen nicht unthätig seyn, sondern sie müssen auch wirken und schaffen, obgleich in geringeren Graden. Sie regten sich schöpferisch eben durch die Bewegung des göttlichen Worts, das unsere Welt hervorbringen wollte, und deßhalb in der Tiefe der dunklen Masse das Licht erschloß und dasselbe in der Finsterniß verbreitete. Das war der Anfang, den

gefallenen Geistern die Macht, welche die entzündete Natur ihnen versprach, zu entziehen; denn sie können nur im Gebiet des dunkeln Zorns mit Erfolg arbeiten, während sie nicht im Stande sind, das Licht zu begreifen oder zu bemeistern.

Am zweiten Tage wirkte überwiegend die zweite Naturgestalt. Da sie als ausbreitende Kraft den schroffsten Gegensatz gegen die zusammenziehende Gewalt der ersten bildet, so brach mit ihrer Wirksamkeit der Gegensatz in der Schöpfung hervor. Es setzten sich die Unterschiede zwischen Ewigkeit und Zeit, Himmlischem und Irdischem, Männlichem und Weiblichem. Allein, weil diese Unterschiede aus einem Grunde sich entwickelten, so verhalten sie sich nicht gleichgültig, sie stehen vielmehr in nothwendiger Beziehung zu einander. Das

Werk, welches diese Naturentwicklung am meisten bezeichnet, ist das bewegliche leicht theilbare, zerfließende Wasser, welches mächtig dazu beiträgt, die Welt der Finsterniß zu beschränken, indem sein Wesen dem Strahle des Lichtes unschwer sich öffnet.

Am dritten Tage wirkte vorzugsweise die dritte Naturgestalt. Da sie ihrem Wesen zufolge die kämpfenden Gegensätze zu vereinigen ringt, so wurde durch sie das Leben ausgeboren. In der Schöpfung herrschte bisher gewissermaßen der Tod. Denn das Leben wird erst dadurch erzeugt, daß der Gegensatz sich aufhebt. Seine erste Aufhebung stellt die Pflanze dar mit ihrem unfühlenden, treibenden Leben, mit ihrem Wachsthume. Am dritten Tage sproßte Gras und Kraut hervor. Aber die finstere Welt war immer noch nicht völlig be-

zwungen, sondern sie drängte sich mächtig in die neue Schöpfung herein; daher die schädlichen, giftigen Gewächse.

Am vierten Tage wirkte vor den andern die vierte Naturgestalt. Sie führte ihrer Eigenschaft gemäß als Feuer, den ganzen innern Grund in das äusserliche Wesen ein, Nacht und Licht, Zorn und Liebe. Dadurch gieng in der Schöpfung das sinnliche, fühlende Leben auf, die Weltseele. Während der dritte Tag die Aufhebung des Gegensatzes zwischen den zwei ersten Gestalten der Natur darstellt, offenbart der vierte die Vereinigung höherer Gegensätze der drei ersten und der drei letzten Naturgestalten. Darum ist auch das Leben, das auf dieser Schöpfungsstufe hervortritt, tiefer und inniger; sie wird bezeichnet durch

den Aufgang der Gestirne, welche als sinnliche lebensvolle Mächte zu fassen sind.

Am fünften Tage wirkte herrschend und bestimmend die fünfte Naturgestalt. Da ihr Wesen darin besteht, daß sie die in sich aufgenommenen, früheren Naturgestalten durch Liebe verklärt, so äußerte sie sich dadurch, daß sie die Liebe als eine Gestalt der äußern Welt setzte. Das sinnliche, fühlende Leben, die Weltseele, welche durch den vorhergehenden Tag in die Schöpfung eingetreten war, wurde erhöht, gesteigert, vervollkommnet, indem die Liebe ihr beigesellt wurde. Diese Liebe aber kann noch nicht geistig seyn, sie erscheint vielmehr als irdisches Begehren. Das Thierreich mit seinen Geschlechtsgegensätzen, und mit seiner Sehnsucht, sie aufzuheben, ist das Sinnbild ihrer Wirksamkeit.

Am sechsten Tage hatte die sechste Naturgestalt das schöpferische Uebergewicht. Sie umfaßt als der Alles durchschauende Verstand alle Kreise der göttlichen Offenbarung, Nacht und Licht, Inneres und Aeußeres, Ewigkeit und Zeit, daher brachte sie ein Wesen zu Tage, das Alles in sich beschließt. In ihm wollte das Gestirn der Licht- und Liebewelt kreatürlich und offenbar werden, wie in dem abgefallenen Geisterfürsten das magische Gestirn der finstern Welt kreatürlich und offenbar zu werden strebte. Dieses Wesen ist der Mensch, in den alle Stufen der finsteren, lichten und äußeren Welt eingehen, der verständige Geist, in dessen leuchtendem Grunde das Alles aussprechende göttliche Wort und die Alles abspiegelnde göttliche Weisheit ihre heilige Offenbarung feiern.

Am siebenten Tage waltete die siebente Naturgestalt. Wie in ihr die sechs Gestalten der ewigen Natur ruhen, so ruhen auch in ihrem Werke die sechs vorangegangenen Tagewerke, als ein gegliedertes, zweckmäßig in einander greifendes, schön geordnetes Ganzes. An ihrem Strahle erzittern die mannigfaltigen Saiten der Weltharfe in harmonischen Tönen.

Nun ist der Grimm der Nacht mit der Liebe des Lichtes versöhnt, oder vielmehr der erstere ist durch die zweite bezwungen. Das Böse unterlag, das Gute trat sieggekrönt aus dem Riesenkampfe hervor. Die Schöpfung ist daher für ein sittliches Unternehmen zu erklären, gerichtet gegen den Andrang des Verbrechens. Jeder spätere Tag war ein höherer Triumph, und die Waffenbeute der sieben Tage

in dem strahlenden Tempel des Alls aufgehängt, wird ewig zeugen von der allmächtigen Liebe der göttlichen Dreizahl.

Der Himmel.

Der Himmel, der mit seinem blauen Lichte über unserer Erde sich wölbt, ist die allgemeine Mutter, der sich alles Leben entwindet, das auf dem Gebiete des Raums und der Zeit erscheint. Er befaßt in sich sämmtliche Kräfte und sämmtliche Elemente, aus denen die zahllosen Gestalten der Schöpfung sich hervorbildeten und sich hervorbilden werden bis zum Weltuntergange. In seinem umschließenden Schooße liegen, und wirken als Keime

alle Gegensätze, welche das sichtbare Daseyn bedingen, die zusammenziehende Kraft und die ausdehnende, Nacht und Licht, Tod und Leben, das Böse und das Gute, Zorn und Liebe. Er ist daher nichts Anderes, als die Aushauchung der ganzen ewigen Natur, welche durch die Bewegung des göttlichen Wortes herbeigeführt worden ist. Sein Wesen gehört weder dem Geiste noch dem Stoffe ausschließlich zu, sondern es steht zwischen beiden in der Mitte, wie in der Natur des Menschen der Sinn zwischen dem Körper und dem Verstande die Mitte hält. Weil nun der Himmel alle diese Eigenschaften hat, so bildet er nothwendig die Grenze zwischen der finstern und der lichten Welt. Die eine wie die andere sucht auf ihn einzuwirken, um ihn zu sich herabzuziehen, oder zu erheben, und der schwere Kampf dauert bald mehr, bald minder heftig fort, bis das

Uhrwerk der gemessenen Weltzeiten abgelaufen ist.

Die Sonne.

Wenn der Himmel die unbestimmte, zerfließende Allgemeinheit in der äußern Welt darstellt, so erscheint dagegen die Sonne als die bestimmte, geschlossene, fest in sich gehaltene. Sie ist deßhalb der herrschende, unverrückbare Mittelpunkt im Umkreise der Schöpfung und hat darin die nämliche Stellung inne, welche die Geisterfürsten in ihren Geisterreichen behaupten. Wenn sie nicht aus der Tiefe des Himmels aufgegangen wäre, so würde unserer Welt wahrhafte Selbstständigkeit abgehen. Obschon sie hell und klar ist, so enthält sie doch

auch die Aushauchung der vier ersten finster-flammenden Gestalten der ewigen Natur, welche überhaupt jedem Daseyn zu Grunde liegen. Der Hergang ihrer Schöpfung war nämlich der, daß das göttliche Wort die Ausgeburt des Zornwillens dem Strahle des Liebewillens aufschloß, daß der letztere die erstere herrschend und bestimmend durchdrang, endlich daß beide in eine Einheit sich faßten, in welcher dem Lichte das gebührende Uebergewicht zu Theil ward. Doch ist diese Einheit noch nicht körperlicher Art, noch nicht massenhaft, sondern sie ist als lautere Kraft zu begreifen. Die Sonne kann sich nicht anders äußern, als dadurch, daß sie die milden Fluthen der Liebe in die Zornschale der Schöpfung gießt, die Angst der kreisenden Welt lindert, und überall die Freude des beruhigten Lebens verbreitet. So kömmt ihr in dem Gebiete des

sichtbaren Daseyns die nämliche Bedeutung zu, welche der Sohn in dem Geisterhimmel hat, wo er ewig das strenge Gemüth des Vaters durch Licht und Liebe verklärt. Indeß mag der Segen, welchen sie ausströmt, noch so vielfältig seyn — ihr Reichthum bleibt ungeschmälert, da sie aus der ewigen Lichtwelt, in die sie mit ihrer Kraft hineinreicht, immer neue Zuflüsse erhält. Weil sich nun die Sache so verhält, so ist es sehr erklärlich, daß die abgefallenen Geister ohne Unterlaß versuchen, die dunkeln Kräfte, welche in der Sonne verschlossen liegen, zur Empörung aufzuregen, und dadurch den Lichtquell auszulöschen. Denn, wenn dieß bewerkstelligt werden könnte, so würde die Schöpfung mit ihrem Grimm und ihrer Qual ihnen als sicheres Besitzthum zufallen. Bei dieser Bewandtniß der Dinge ist es aber gleichfalls erklärlich, daß die alten

Heiden, welche nicht von dem reinen Urlichte angestrahlt waren, sondern blos im Naturscheine lebten, der Sonne als dem versöhnenden Naturgotte göttliche Ehren erwiesen.

Die Sterne.

Um das Haupt der äussern Natur, um die Sonne, windet sich die Krone der Sterne. Ihr Wesen ist aus der ewigen Natur durch die Bewegung des göttlichen Wortes ausgehaucht, zunächst eine Ausgebärung des Himmels. Es enthält daher finstere und lichte Kräfte, Begierde und Lust, das Böse und das Gute, Zorn und Liebe. Jeder Stern trägt alle Eigenschaften in sich, aus denen unsere Welt gebildet wurde, oder jeder Stern besitzt

die Eigenschaften aller anderen Sterne, allein in jedem hat eine Eigenschaft das Uebergewicht, welche ihm sein besonderes Gepräge giebt. Wenn dieß nicht der Fall wäre, so wäre in diesem Kreise kein Unterschied, und statt des wechselnden Strahls, der vom reichsten Leben zeugend in den blauen Höhen erscheint, würde nur die Gleichheit des einförmigen Todes dem grauen Auge sich zeigen. Nun aber theilen die Sterne sich ab, je nachdem eine Naturgestalt in ihnen vorwaltet. Im Allgemeinen lassen sich zwei Reihen unterscheiden, indem die Begierde, die Finsterniß, der Zorn in der einen vorherrscht, und in der andern die Lust, das Licht, die Liebe. Der Gegensatz jedoch, welcher zwischen ihnen Statt hat, bricht nicht streng und plötzlich hervor, sondern wird durch allmälige Uebergänge freundlich gemildert. Ihre Anzahl ist unendlich,

weil sie die ewige Natur abspiegeln sollen, welche auf die mannigfaltigste Weise in sich spielend und wirkend zahllose Bilder ihrer Fülle hervorbringt. Sie verhalten sich zur Sonne, wie sich die besondere Gestalt zu der Allgemeinheit verhält. Sie empfangen von ihr Licht und geben ihr Kraft zurück. Indeß während die Sonne nur segnend auf das Leben der Schöpfung einwirkt, weil sie alle Gegensätze ausgeglichen und versöhnt in ihrem Schooße trägt, so äussern sie sich theils nützlich, theils schädlich, da in ihrer Mitte die Besonderung, der Gegensatz herrscht. Der Gegensatz freilich an sich betrachtet, ist nicht das Böse, sondern im Gegentheil der Quell der Bewegung, des Lebens, der Erkenntniß. Die Sterne bauen nicht nur, sondern zerstören auch, weil durch sie der Gegensatz der Lust, nämlich die Begierde, der Gegensatz des

Lichts, nämlich die Finsterniß, der Gegensatz des Guten, nämlich das Böse, ebenfalls ins Daseyn tritt, oder weil sie das ausgesprochene Wort aus Gottes Zorn und Liebe sind. Wohl ist dieses Verhältniß den Gefallenen genehm, welche den verneinenden Sterngeist, der dem Bejahenden dienen soll, immer zu verlocken suchen, in ihn sich hineindrängen und auf diese Weise die Regel des zeitlichen Lebens unheilvoll stören.

Die Planeten.

Von den übrigen Sternen, welche am äussern Himmel leuchten, müssen die Planeten unterschieden werden. Die Einen verhal-

ten sich zu den Andern, wie sich das Besondere zum Einzelnen verhält. Die übrigen Sterne stehen der höheren Allgemeinheit näher, als die Planeten, indem die ersteren durch die ewige Natur gesetzt worden sind, die letzteren durch die Sonne. Die Sonne, das niedrere Abbild der göttlichen Allgemeinheit, hat die Merkmale ihres Lebens, ihres Begriffes als einzelne Gestalten aus sich herausgestellt, zieht immer durch sie hindurch und kehrt immer wieder machtvoll zu sich selbst zurück. So entstanden und so leben die Planeten, und so wenig die Sonne in ihnen untergeht, so wenig vergehen sie vor der Macht der Sonne. Begierde und Lust bildet die Grundlage auch ihres Wesens.

Es gibt sechs Planeten: Saturn, Jupiter, Mars, Venus, Merkur, Mond. Saturn ist das

Sinnbild der ersten Naturgestalt, jener zusammenziehenden einschließenden Macht, welche das fluthende Leben der Zeit begrenzt, und die Körperlichkeit bedingt. Dieß ist der einzige Planet, welcher nicht aus der Sonne sich entwickeln konnte, da in ihm eine Kraft sich äussert, welche nothwendig früher als die Sonnenbildung gedacht wird.

Jupiter stellt mit seinem hellleuchtenden Wesen die vierte Naturgestalt dar. Sie bezeichnet die erste Vereinigung der finstern und lichten Welt, und bringt in der Schöpfung das sinnliche fühlende Leben, die Weltseele hervor. Darum ist Jupiter als der Quell zu fassen, aus dem die sinnliche Vernunft der Schöpfung fließt.

Mars bildet die dritte Naturgestalt ab.

Da mit ihr das treibende, in sich noch finstere Leben der Welt aufging, so ist Mars für die Macht zu nehmen, welche gegen den Tod ankämpft und das Feuer des Lebens entzündet. Er ist unter den Planeten der Erregende, der Zeugende, der Männliche.

Venus spiegelt in ihrem holdseligen Strahle die fünfte Naturgestalt ab, Liebe und Licht. Sie hat deshalb den hellsten Schein, und das Geschäft, zu beruhigen und zu besänftigen.

Merkur offenbart die sechste Naturgestalt, welche Nacht und Liebe in sich befaßt. Sein Wirken erstreckt sich daher auf das Reich der Liebe und des Zorns, er schafft Gestalten, bildet, ist überhaupt Vater der lebendigen Vielheit.

Der Mond endlich hat die Eigenschaft der siebenten Naturgestalt, in der die vorangegangenen sich fassen, zur Ruhe kommen. So verhält es sich auch mit dem Monde. Seine Kraft nimmt auf, faßt und beleibt. Er stellt daher das Weibliche dar, und steht mit allem Weiblichen der Schöpfung in geheimnißvollem Bezuge.

Die Planeten nebst der Sonne lassen sich mit den Theilen des thierischen Körpers vergleichen. So entspricht die Sonne dem Herz, Saturn der Hirnschale, Jupiter dem Hirn, Mars der Galle. Sie können auf verschiedene Art eingetheilt werden, theils in mehr, theils in minder äusserliche, je nachdem eine mehr oder minder äusserliche Naturgestalt in ihnen herrscht, theils in obere theils in untere, je nach dem die überfliegende Macht

der finstern Welt, oder das in sich ersinkende Wesen der Lichtwelt überwiegt, theils in männliche, theils in weibliche, je nachdem sie zeugender, oder empfangender Natur sind, endlich theils in verneinende, theils in bejahende, je nachdem der Zorn oder die Liebe vorzugsweise in ihnen wirkt. Alle Planeten aber stehen in steter Beziehung zu einander, wie zu der Sonne, und diese Wechselbeziehung kann nicht anders als gegensätzlich seyn, bald in geringerem, bald in höherem Grade; allein weil sich dies so verhält, so folgt ihre Bewegung nothwendiger Weise einer krummen Linie. Im Kreise wandeln die schimmernden Söhne um die königliche Mutter, die Sonne.

Die Erde.

Die Erde entwickelte sich zunächst nicht, wie die Planeten, aus der Sonne, sondern sie nahm ihren Urstand aus dem allgemeinen Quell des zeitlichen Lebens, aus dem sichtbaren Himmel. Diese Bildung war in der Bewegung der Schöpfung eine Nothwendigkeit, da erst durch sie die Kräfte der ewigen Natur die innigste Verbindung eingiengen. Aus diesem Grunde wird ihr Wesen von den vier ersten Naturgestalten, welche im Allgemeinen als zusammenfügend und zusammenziehend zu fassen sind, bestimmt und beherrscht. Wenn daher der Himmel mit dem Ungrunde und der Sternenkreis mit der Lichtwelt verglichen

werden kann, so läßt sich die Erde mit der finstern Welt vergleichen. Der Himmel stellt den Anfang der Schöpfung dar, die Sonne ihre Mitte, die Erde das in den Anfang sich zurückwendende Ende. Unsere Welt spiegelt auf diese Weise mit ihren Unterschieden die göttliche Dreizahl ab. Da aber jedes wirkliche Seyn alle Naturgestalten in sich trägt, so muß behauptet werden, daß sie insgesammt auch in der Erde wirksam sind. Würden sie jedoch in diesem neuen Bilde des geschöpflichen Lebens nicht auf neue Weise sich mischen und ordnen, so würde dasselbe keine hervorragende Eigenthümlichkeit gewinnen. Der Erdgeist hat dadurch sein Gepräge, seine Bezeichnung erhalten, daß in ihm die vier ersten Naturgestalten vorwalten. Wohl ist diese Haltung bedenklich und gefährlich, weil durch sie die Möglichkeit einer verhängnißvollen Umwäl-

zung sehr nahe gelegt ist. Leicht können die Erdmächte zur Selbstsucht aufgereizt werden, die gesetzte Ordnung zerstören, und das schwere Unglück großer Verwirrungen heraufführen. Die Sonne sucht stets mit dem Ausfluß ihres Lichts und ihrer Liebe die Aeußerungen der irdischen Verneinung zurückzudrängen, und sie im Einklang mit dem All zu bewahren. Daraus ergibt sich ein Verhältniß zwischen der Erde und der Sonne, welches kein anderes seyn kann, als das der Unterordnung. Man könnte sagen, die Erde verhalte sich zur Sonne, wie der Leib zum Geiste, oder das Weib zum Manne. Diese Beziehung beider bethätigt sich vornehmlich dadurch, daß die eine um die andere sich dreht. Die Sonne nämlich wirkt auf die Erde ein, indem sie sie zu erheben und zu verklären strebt; die Erde aber hat die Sucht, in sich zu bleiben, und durch stei-

gende Hingabe an ihr Wesen sich zu entzünden. Die nothwendige Folge ist die Kreisbewegung. Allein die Erde dreht sich nicht blos um die Sonne, sondern auch um sich selbst, weil sie, die alle Naturgestalten in sich trägt, immer den Trieb in sich spürt, das Rad des reichsten Lebens in sich zu erwecken, indem das vollkommene Seyn kreisend ist.

Die vier Elemente.

Die Erde hat vier Elemente und zwar: Erde, Feuer, Wasser, Luft. Diese Formen des Seyns und Wirkens finden sich schon in der höheren Welt, wie überhaupt die sichtbare Schöpfung nur Abbilder enthält; allein

dort regen sie sich nicht in der Trennung, sondern in der Einheit, der göttlichen Ordnung gemäß, welche die Gegensätze in den unsichtbaren Kreisen immer auflöst und versöhnt, in den sichtbaren dagegen trennt und auseinander hält, um auf diese Weise auch der Vielheit ihr Recht zu verschaffen. Die Elemente sind zwar etwas Sinnliches, aber doch keine todte leblose Stoffe, die Erde ausgenommen, sondern Thätigkeiten, Strebungen, Regungen des Willens. Die natürliche Folge ist daher, daß sie rastlos alle Erdgeschöpfe durchweben und zu gestalten suchen. Das Eine ist in dem Andern enthalten, und gegenseitig gehen sie aus einander hervor. Weil indeß jedes Element seine bestimmte Erscheinungsweise hat, so sind sie in beständigem Kampfe gegen einander begriffen; das Feuer ist wider das Wasser, und die Luft wider die Erde.

Wohl vermögen sie nicht, ihre Gegensätzlichkeit so weit zu steigern, daß sie sich aufrieben und zerstörten, durch die Einheit gehemmt, aus welcher sie hervorgehen, welche sie in ihrem Grunde tragen, und zu welcher sie immer zurückstreben. Denn das ganze Erdleben, trotz seines Kampfes und Streites, sehnt sich beständig nach Erlösung, Freiheit und Ruhe, die nur in der Einheit gefunden wird. Das Erdleben aber ist in allen seinen Entfaltungen von der Sternwelt abhängig; darum muß behauptet werden, daß auch die Elemente nicht hervortreten könnten, wenn nicht ihr Einfluß in ihnen wirksam wäre. Er ist sogar so groß, daß sie als der Leib des Sterngeistes zu bezeichnen sind. Es gibt vier Elemente, weil die Erde von der Vierzahl beherrscht wird.

Das Element Erde gibt sich in der höhe-

ren Welt als diejenige Kraft kund, welche Bestand gibt. Es erscheint in der unsrigen als derbe, handgreifliche Masse, und ist die stärkste Verneinung.

Das Element Feuer ist in der Ewigkeit dasjenige Seyn, welches zuerst die Finsterniß bezwingt. Auch in der Zeit hat es diese Bedeutung und ist die erste Verneinung der Verneinung.

Das Element Wasser lindert das Zornfeuer der überirdischen Natur, und wirkt als Geist der Sanftmuth. In dem Erdeleben hat es diese Eigenschaft bewahrt, indem sein Wesen darin besteht, daß es das Feuer, das es in sich hält, zurück drängt und auslöscht. Es ist die Bejahung der Verneinung.

Das Element Luft ist in den himmlischen Kreisen das sich selbst bewegende Leben, das Wort, das sich in den Kräften der Natur ausspricht. Auch in unserer Welt ist es die Leben gebende und Gedeihen befördernde Macht. Es ist der gerade Gegensatz gegen die Erde, als die stärkste Bejahung der Verneinung.

Salze und Schwefel.

Die Erde bildet Salze und Schwefel. Die Salze erhalten dadurch ihren Ursprung, daß der Ausfluß der vierten Naturgestalt in das Wesen der ersten und zweiten hereinschlägt; der Schwefel dagegen dadurch, daß die fünfte Naturgestalt mit der dritten zusammenwirkt.

Die Salze und der Schwefel finden sich in Allem, was wächst und empfindet. Sie befördern die Bewegung des Lebens, namentlich des wachsthümlichen, und erzeugen auf dem Gebiete der Empfindung vorzugsweise den Geschmack und den Geruch. Es gibt mehrere Salze, je nachdem die Ausflüsse der Naturgestalten sich in ihrer Bildung mischen.

Die Metalle.

Die Erde enthält auch Metalle. Sie entstehen dadurch, daß die Ausflüsse der drei letzten Naturgestalten in den Grimm der vier ersten eingeschlossen wurden. Sie sind einander nicht gleich, weil in ihrem Wesen bald

diese, bald jene Naturgestalt das Uebergewicht hat. Sie zeigen deßhalb die nämlichen Unterschiede, welche an den Planeten sich wahrnehmen lassen. Jedes von ihnen trägt daher auch das Gepräge eines Planeten. So ist das Eisen das Metall des Mars, Zinn das des Jupiter, Kupfer das der Venus, Silber das des Mondes, Quecksilber das des Merkur, Blei das des Saturn, Gold, als das edelste, gehört der Sonne an. Wohl gibt es noch mehrere Metalle; allein da ihr Wesen nicht zu einem bestimmten Gepräge sich durcharbeitete, so können sie nicht besonderen Sternen zugeeignet werden.

Die Pflanzen.

Die Erde bringt Pflanzen hervor. Sie nehmen ihren Urstand aus der dritten Naturgestalt, und ziehen ihre Nahrung theils von unten, theils von oben. Darum begegnen sich in ihnen die Erde und die Sterne. Die Pflanzen schauen immer sehnsuchtsvoll nach den Sternen auf, und ihrem erlösenden Lichte. Die Sterne aber wirken auf sie, entheben sie der Finsterniß, in welcher sie als Wurzeln sich befinden und sind namentlich die Ursachen des zauberischen, über diese Gebilde verbreiteten Farbenglanzes. Ihre unendliche Mannigfaltigkeit rührt von den verschiedenen Einflüssen her, welche gerade von der Höhe auf sie aus-

geübt werden. In diesen schönen Kindern des Erdgeistes zeichnet sich der ganze Reichthum ab, der in dem Kreise der Gestirne liegt.

Die Thiere.

Die Erde erzeugt endlich Thiere. Da sie die Ausflüsse aller Naturgestalten in sich trägt, wenn gleich unter der Obmacht der vier ersten, so muß sie auch Geschöpfe ins Daseyn bringen, welche die drei letzten in ihrem Wesen darstellen.

Das sind eben die Thiere, die höchste Ausgeburt des Erdgeistes. Sie unterscheiden sich von den vorangegangenen Erdgeschöpfen vorzüglich durch die Sinne, mit denen sie ausge-

stattet sind. Die Sinne aber sind Wirkungen der Sterne, wie es die Farben in der Pflanzenwelt sind. Die Thiere können nicht sprechen, weil sie nicht aus dem Ewigen hervorgehen; denn nur jene Wesen, welche aus dem Ewigen urständen, haben die Sprachgabe. Gleichwohl sind auch die Thiere, wie alles Seyn, Abbilder des dreieinigen Urwillens, und zwar dadurch, daß sich in ihnen eine dreifache Kraft unterscheiden läßt, eine schöpferische, eine erhaltende und eine bewegende.

Der Mensch.

Die Erde, welche mit ihren Schöpfungen unter der Gewalt der finstern Naturgestalten steht, sehnt sich immer nach einem Wesen, in dem auch die Strahlen der Lichtwelt wieder leuchten. Dieses Wesen ist der Mensch. Sein Urbild, welches von Ewigkeit her im Spiegel der Weisheit steht, tritt durch die Bewegung des göttlichen Wortes in die irdische Wirklichkeit ein. Er vereinigt in seinem reichen Leben alle Mächte, die in dem All wirksam sind. In ihm ist die Ewigkeit mit ihrer Finsterniß und ihrem Lichte, wie auch die Zeit mit ihren wandelbaren Gestalten. Sein Wesen ist daher eine Dreiheit, wiewohl auch wiederum

Einheit. Mit dem Leibe gehört er vorzugsweise der äussern, mit seiner Seele der finstern, mit seinem Geiste der lichten Welt an. Daraus ergiebt sich, daß der Mensch, wenn er ist, wie er seyn soll, die göttliche Dreizahl in ihrer ganzen Fülle offenbart. Daraus ergiebt sich auch, daß er höher steht, als die vorweltlichen Geister. Denn die seligen und unseligen offenbaren immer nur eine Weise des Urseyns; das menschliche Wesen dagegen ist die Laute, aus der die ganze Harmonie der Gottheit hervortönen kann.

Das leibliche Wesen des Menschen.

Das äusserste Wesen des Menschen wird von den vier Elementen der Erde aufgebaut. Dieß ist der sichtbare Leib. Er hat ein Leben in sich, aber dieses Leben äussert sich nur im Wachsen. Es herrscht also in ihm die Finsterniß, wenn gleich mit dem steten Streben, das Licht in sich aufzunehmen. Dieses Streben nach Licht findet seine Befriedigung in dem zweiten Leibe, den der erstere, der äussere einschließt.

Dieser innere Leib wird von den Sternen hervorgebracht, und das Leben, das er in sich trägt, ist dem Leben gemäß, das die Sterne

besitzen. Es ist daher weder rein körperlich noch rein geistig, sondern sinnlich; es hat aber einen höhern Werth, als das Leben des äussern Leibes, weil das Licht höher ist, als die Finsterniß. Da mithin das leibliche Wesen des Menschen von der Erde und den Sternen ausgeboren wird, so ist die natürliche Folge, daß es mit den letzteren in steter Beziehung steht. Dessen ungeachtet kann nicht behauptet werden, daß es in sich haltlos sey; es hat vielmehr eigenen Bestand. In diesem Bestande bildet es die äussere Welt ab, und da in der äusseren Welt die innere mit ihrer Doppelgestalt sich abspiegelt, so erscheint es auch als ein Zeichen des göttlichen Alls.

Die Seele.

Das leibliche Wesen ist der Träger eines höheren Seyns, nämlich der Seele. Die Seele wird weder durch die Elemente gesetzt, noch durch die Sterne, sondern durch die vierte Naturgestalt. Sie ist deßhalb in ihrem Innersten Feuer, begreiflicher Weise kein sichtbares Feuer, sondern geistiges, Verneinung der Verneinung, Strebung, Wille. Da aber die vierte Naturgestalt die drei ersten in sich enthält, so folgt, daß sie auch in ihr sich finden; weiter, da die vierte Naturgestalt den Uebergang von den drei ersten zu den drei letzten bildet, so ist sie auch von diesen nicht ausgeschlossen. Sie kann daher rückwärts sich

wenden in die finstere Welt, oder vorwärts in die lichte. Der Leib, der aus den Elementen hervorgeht, ist vergänglich und sterblich, wie alle Gestalten, welche nur der äusseren Welt angehören. Die Seele dagegen kann nicht vergehen, weil ihr Wesen ein unmittelbarer Ausfluß des Unvergänglichen ist. Sie bildet jedoch keinen schroffen Gegensatz gegen den Leib, da der Leib im Aeussern nichts Anderes ist, als was sie im Innern. Der Leib liegt urbildlich in ihr, und gebärt sich mit ihr aus. Sie kann nicht wirken, sich nicht offenbaren, wenn sie nicht den Leib zu ihrem Diener hat. Sie verhält sich also zu dem Leibe, wie der Ungrund zum Grunde. Der Erste ist Nichts ohne den Zweiten, der Zweite ist nicht ohne den Ersten. Der Erste aber erhebt sich ewig frei über den Zweiten.

Der Naturgeist.

Die Seele tritt vermittelst der Leiblichkeit in Wechselwirkung mit der äusseren Welt. Insofern ist sie Naturgeist. Der Naturgeist bildet sich in die sinnlichen Dinge ein, und diese in ihn. Es finden sich daher im Naturgeiste Wahrnehmungen, die gut seyn können, aber auch böse, weil in der äusseren Welt das Eine mit dem Andern gemischt ist. Er äussert sich auf fünffache Weise, oder er hat fünf Sinne, welche seinen fürstlichen Stuhl, den er im menschlichen Haupte aufgestellt hat, als rüstige Räthe umstehen.

Er sieht mit dem Auge. In dem Auge wirken die sichtbaren Gegenstände, und das

Auge in den sichtbaren Gegenständen, sie nehmen einander auf. Dieß wäre nicht möglich, weil nur das Gleiche das Gleiche aufnehmen kann, wenn nicht das Auge in seinem eigenthümlichen Wesen Licht wäre.

Er hört mit dem Ohre die Gegenstände, welche schallen. Schall und Ohr gehören zusammen. Das Wesen des Einen gleicht dem Wesen des Andern.

Er riecht durch die Nase die riechbaren Stoffe. Es findet auch hier wiederum zwischen beiden eine Verwandtschaft Statt.

Er schmeckt mit der Zunge und fühlt endlich mit dem ganzen Körper nach dem nämlichen Gesetze.

In jeder dieser fünf Aeusserungen können drei Dinge unterschieden werden, das, was wahrgenommen wird, das, was wahrnimmt und die Wahrnehmung. Man kann nun behaupten, daß das Leben und die Bewegung des Naturgeistes dem Leben und der Bewegung gleiche, welche im Kreise des göttlichen Seyns herrscht.

Der Traumzustand.

Die Seele als Naturgeist wird durch das Wechselspiel mit der äussern Welt allmälig so abgemüdet, daß sie zuletzt in dieser Thätigkeit stille steht. Mit dem Stillstande des Naturgeistes tritt der Schlaf ein. Gleichwohl hören in diesem Zustande nicht alle Beziehungen zwischen dem menschlichen Wesen und der

äussern Welt auf; diese wirkt vielmehr in jenem fort. Die Sterne nämlich von Sehnsucht nach dem Höheren, dem Göttlichen ergriffen, dringen in die Seele ein, und erregen wieder ihre Thätigkeit. Die Seele auf diese Weise in Bewegung gesetzt und noch ganz verflochten in das Weltgewebe, geht in den Traumzustand über. Die Träume sind daher irdische, sinnliche Bilder. Sie erscheinen in der Regel verwirrt und ungeordnet, weil sie unter dem Einflusse verschiedener Gestirne entstehen. Wohl mag es sich hie und da begeben, daß sie dem Menschen sagen, wie sich sein Schicksal entwickeln werde. Denn die Sterne besitzen, wenn gleich keine unüberwindliche, doch eine gewaltige Macht bei der Gestaltung des äussern Lebens.

Der erste Wille.

Da die Seele als Naturgeist und träumendes Seyn von den Strömungen des weltlichen Daseyns ganz getragen wird, so muß behauptet werden, daß sie in diesen Bestimmungen noch nicht ihr eigenes Wesen erreiche. Dieß geschieht erst dadurch, daß sie als Wille sich regt. Wenn eine der Naturgestalten, welche den Grund der Seele bilden, sich erhebt, ohne Anstoß aus der innern oder äußern Welt, nur durch sich selbst bewegt, so entsteht der erste Wille. Er bezeichnet daher die ursprünglichste Bewegung des Seelenlebens, den ersten geistigen Pulsschlag in der zeitlichen Schöpfung. Er ist nothwendig, weil es nicht denkbar ist,

daß die Naturgestalten ruhen, und er Nichts ausdrückt, als ihre natürlichste Regung. Er ist der Wurm, der nie stirbt. Er hat zunächst keinen bestimmten Inhalt, keinen Zweck und kein Ziel; allein er ist die Wurzel, aus der alle Blumen des Geistes, die schönen und die häßlichen, hervorsprießen; er erhebt sich zum Werkmeister in der Weltgeschichte.

Der freie Wille.

Wenn die Seele durch ihren Niedergang in ihren Grund immer reicher sich entfaltet, so tritt in ihr die Finsterniß und das Licht, der Zorn und die Liebe des Alls hervor. Ihre Naturgestalten tragen die Doppelgestalt der Ewigkeit in sich. Diese Entfaltung geht vor

sich, theils weil die Seele ein Leben ist, das immer sich regt und bewegt, ein stets kreisendes Rad, theils weil der dreieinige Urwille, nach Offenbarung ringend, ohne Unterlaß auf sie einwirkt. Es ist nun möglich, daß die Seele, durch die Finsterniß verlockt, mehr und mehr sich verfinstert, bis sie zuletzt zum höllischen Nachtbilde herabsinkt, oder daß sie durch das Licht erregt, mehr und mehr sich durchleuchte, bis sie zuletzt zum himmlischen Lichtbilde sich erhebt, oder daß sie hin und herschwankend zwischen Finsterniß und Licht, bald hell, bald dunkel erscheine. Der freie Wille besteht darin, daß die Seele zwischen diesen drei Weisen wählen kann. Er ist eine Eigenschaft, welche keiner Gewalt, nicht einmal der Allmacht erliegt, wenn gleich zugegeben werden muß, daß er äußerst geschwächt werden

kann. Er glüht ewig fort, dieser göttliche Funke, sogar unter der Asche der Tugend.

Der eigene Wille.

In der Seele ersteht der eigene Wille, indem sie sich als Ich ausspricht. In diese Gestalt eingetreten, verfährt sie nach den Einfällen des Augenblicks, formt sich selbstsüchtig, bezieht das All nur auf sich, statt sich auf das All zu beziehen. Es ist nicht möglich, daß dieses selbstische Streben gelinge; darum muß es von Unlust und Schmerz begleitet seyn. Der eigene Wille ist nothwendig der Quell unendlicher Qual. Die Seele, welche auf diese Weise von der Einheit abfällt, ent-

zündet dadurch in sich den verneinenden Zorn des göttlichen Wesens. Nun gleicht sie den gefallenen Geistern, und ist aus diesem Grunde offen für ihre Einflüsse. Immer dunkler wird ihr Wesen, finsterer werden die Bilder, die sie ausgebärt, und statt die Natur, welche sie durch das höhere Licht, das sie in sich anfachen soll, zu erleuchten, und erleuchtend sie zu beherrschen, weckt sie die dunklen Erdmächte, und fällt, ein beklagenswerthes Opfer schwerer Schuld, ihrem Grimm anheim. Eigener Wille, Sünden, Krankheiten, Mißgeschicke gehören Einer Sippschaft zu. Wohl kann man es nicht läugnen, daß diese selbstsüchtige Gestalt sehr leicht in dem Leben der Seele sich erhebt, weil sie als Geschöpf in die Gegensätzlichkeit eintrat, die verführerische Schiedlichkeit in sich trägt; gewiß ist es jedoch, daß keine Nothwendigkeit sie in das finstere Reich

hinunterführt, dessen Bezwingung vielmehr der Beruf ihres Daseyns ist.

Die Vernunft.

Die Seele verläßt als eigener Wille die Kreise des inneren Lebens, und tritt in das Aeußere ein. Die Ordnung, welche seyn soll, wird dadurch völlig verkehrt, indem dasjenige, welches zum dienen bestimmt ist, das Herrschende wird. Das Aeußere, die Elemente und die Sterne, in die Seele eingedrungen, werfen ihre Bilder in sie, und sie wirft diese wieder zurück. In dieser Wirksamkeit ist die Seele *)

*) Böhme gebraucht das Wort „Vernunft" in der Bedeutung, in der heut zu Tage nicht selten das Wort „Verstand" gebraucht wird.

Vernunft. Die Vernunft wird von keiner höhern Einheit getragen, sondern sie enthält nur gegensätzliche Bestimmungen. Zeit, Maaß, Zahl, Gewicht sind die Mächte, welche sie beherrschen, da das äußere Leben, das sie abspiegelt, gerade durch diese Mächte bestimmt wird. Sie bewegt sich auf der Oberfläche der Dinge, unfähig, sich in die Tiefe des Grundes zu versenken. Sie nimmt das Gespenst, das äußere Gewebe, für den Geist. Sie ist es, welche, wenn sie zu Aeußerungen über das Göttliche kommt, in dasselbe ein Vor und ein Nach, Vorsätze und Nachsätze verlegt. Sie ist also nichts, als das Auge der vergänglichen Welt, die Seherin des Scheins. Weil es sich so mit ihr verhält, so könnte sie als ein Hinderniß richtiger Erkenntniß bezeichnet werden, und sie ist es in der That, wenn sie sich in sich verstockt, und sich als einzige Quelle der Wahr-

heit geltend machen will. Allein, wenn sie den Trieb über sich hinauszugehen, den sie in sich hat, nicht unterdrückt, wenn sie, erschreckt durch die Ahnung des verborgenen Gottes, welche zuweilen in ihr auftaucht, gebührend sich demüthigt, so liefert sie angemessene Beiträge zur Einsicht, und wird, was sie seyn soll, das Gehäuse ächten Verstandes.

Die Einbildungskraft.

Die Seele wird als Vernunft durch den Zauber der äußern Welt bestimmt und verdorben; allein mag er auch gewaltig seyn und ein schweres Hemmniß für ihr höheres Leben, dessen ungeachtet ist er nicht im Stande, sie ganz und gar zu bannen und zu lähmen. Die

Seele kann ihm Widerstand leisten, indem sie seiner Macht sich entwendet, und in die anderen Reiche des Alls hineinstrebt. In dieser Sucht ist sie Einbildungskraft. Die Einbildungskraft ist die rege Begierde, mit den verschiedenen Gestalten des Alls sich zu schwängern, und sie auszugebären. Sie mag in die Lichtwelt führen, und auch in die Nachtwelt, gut und böse seyn. Sie ist ein Mitgift für das Leben, welches dauernde Gesundheit, oder dauernde Krankheit bringen kann. In ihr sind die Mächte des Daseyns noch nicht gegenwärtig und wirklich, allein diese werden durch sie erregt, in die Seele hereinzutreten. Indeß darf sie nicht als ganz leere Thätigkeit, als ganz inhaltloses Streben gefaßt werden, da sie sich selbst Inhalt gibt, indem sie das, was sie sucht, bildlich in sich setzt, sich einbildet.

Die Einbildungskraft ist daher die zeitliche Wiederholung jener ewigen Bewegung, durch welche der Ungrund in den Grund übergeht.

Die Reue.

Die Seele hat als eigener Wille die häßliche Thiernatur in sich aufgeweckt, und als Einbildungskraft neben andern Vorstellungen die Heiligkeit des Geistes sich vorgestellt; da ergreift sie tiefes Entsetzen über den ungeheuern Widerspruch, der ihr Wesen spaltet, und mit dem bittersten Schamgefühle sieht sie die Verkehrheit ihrer Lebensgestalt. So entsteht die Reue, welche in der Bewegung des Seelenlebens eine eben so dauernde, nur bedeutungsvollere Erscheinung ist, als die Ver-

nunft oder die Einbildungskraft. Sie ist keineswegs ein blos vorübereilendes Bild, ein schnell verschwindender Wellenschlag auf der Oberfläche des Meers, sondern ein nothwendiges Glied in dem Entwicklungsringe des menschlichen Seyns, wie es sich nun einmal durch die Sünde gestaltet hat. Daher die Trauer, welche den Zeitmenschen nimmermehr völlig verläßt. Allein diese Entwicklungsstufe könnte nicht hervortreten, wenn nicht das göttliche Licht, durch die Sehnsucht erregt, in die Seele hereinleuchten würde. Sie darf deßhalb nicht einseitig, als das Werk der Letztern, sondern muß eben so sehr als ein Werk der ewigen Liebe bezeichnet werden. Diese Vermittlungen und diese schweren Wehen hat die Geburt des Geistes als nothwendige Voraussetzung.

Der gelassene Wille.

Die Seele, von Reue ergriffen über ihre Mißgestalt, hebt die vorangegangenen Gestalten ihres Lebens auf, um von Neuem, statt durch sich selbst und die äußere Welt, durch die Lichtwelt sich gestalten zu lassen. In dieser Bestimmtheit stellt sie sich als der gelassene Wille dar. Er bildet den schroffsten Gegensatz gegen den eigenen Willen. Denn, wenn der letztere Alles seyn will, will der erstere Nichts seyn. Der Widerspruch, in dem der eine gegen das Göttliche steht, ist in dem andern ganz und gar erloschen. Die Pein, die in dem einen glüht, hat in dem andern völlig aufgehört. Während der eine gegen die Bejahung an-

strebt, gibt sich der andere ihr hin. Der eine formt sich selbst, der andere läßt sich formen. Der eine will Gott seinem Selbste opfern, der andere bringt sein Selbst Gott als Opfer. Der gelassene Wille ist die tiefste Stille, so still, als das All, ehe die Finsterniß und das Licht in ihm hervortrat. Allein, wie schon in jener urewigen Stille der ganze Reichthum der tausendfach gestalteten Offenbarung lag, so liegen in dem gelassenen Willen die kräftigen Keime einer neuen Welt, welche am Lichtstrahle des göttlichen Wortes sich entfalten, durch das sie auch gelegt sind.

Der Glaube.

Die Seele erhebt sich aus der Stille des gelassenen Willens, indem ihr Wille mit dem göttlichen Willen, dem Willen des Lichts und der Liebe, sich vereinigt. Damit taucht in dem innern Leben eine neue Gestalt auf, nämlich der Glaube. Der Glaube wird durch den Willen hervorgebracht, und ist nichts Anderes, als ein Wille, der in Gott und mit Gott wirkt. Durch ihn erhält die Seele den dritten Leib, den himmlischen, geistigen, vermöge welches sie eben in der Lichtwelt thätig seyn kann. Er bewegt sich frei von jedem Naturgesetze, und ist an Nichts gebunden, als an die ewige Liebe, die in ihm gegenwärtig ist,

und ihm Lebenskraft und Lebensstärke gibt. Er unterscheidet sich von der Meinung, als strafbarer Ausgeburt des eigenen Willens. Er unterscheidet sich auch von dem äußern, geschichtlichen Glauben, der erst durch ihn zu heller Flamme entzündet wird. Er ist überhaupt Gotteskraft, ein Sieg des sich offenbarenden Wortes in uns, und daher im Stande, das äußere Daseyn zu bezwingen oder Wunder zu verrichten.

Der Verstand.

Die Seele, welche durch den Glauben über das Aeußere sich erhoben hat, und in die innere Welt eingetreten ist, schreitet zur

Erkenntniß fort. Diese Erkenntniß, der Preis schwerer Kämpfe und gewaltiger Anstrengungen, geht in die Tiefe, kann das Unbedingte und Bedingte, Licht und Nacht, Freiheit und Nothwendigkeit, Schöpfer und Geschöpf, Gott und Welt erfassen. In dieser Thätigkeit ist die Seele Verstand. Der Verstand, der somit die Wahrheit erschließt, darf nicht blos als Werk der Seele bezeichnet werden, sondern ist eben so sehr Werk Gottes. Gott wirkt in der erkennenden Seele, wie die erkennende Seele in Gott. Gott weiß sich im Verstande und der Verstand weiß sich in Gott. Uebrigens ist es nicht erlaubt, zu sagen, daß Gott erst im menschlichen Verstande zum Selbstbewußtseyn gelange, weil er von Ewigkeit her sich erkennt, von Ewigkeit her Weisheit ist. Der Verstand, das Höhere zerstört nicht das Niedrigere, die Vernunft, sondern er unter-

wirft sie sich, indem er sie begründet. Der Verstand ist der göttlichen Ordnung zu Folge Herr der Vernunft. Die Einheit des Verstandes bringt Licht in die trübe Vielheit der Vernunft. Wenn nun aber gleich angenommen werden muß, daß die Erkenntniß des Verstandes allumfassend seyn kann, so ergibt es sich doch, daß sie, so lange die Seele in das Gewebe der äußern Welt verflochten ist, ihre Vollendung nicht erreicht, weil der Grimm der Natur immer wieder in das innere Leben seine Schatten störend und verwirrend hineinwirft.

Die Sprache.

Die Seele, welche als Verstand die Wahrheit erkennt, spricht sie auch aus, schafft die Sprache. Die Sprache ist kein Werk der Willkühr, das zufällig den einen Gegenstand so, den andern so benennt, sondern, wie die Dinge in der Wirklichkeit sich ausgebären, gebärt sie sie im Tone wieder. Sie ist daher eine andere Schöpfung, welche das All nachbildet, die tönende Wahrheit. Die wahre Sprache kann nur eine seyn, und anfänglich gab es auch nur eine, welche alle gebrauchten und alle verstanden; allein sie verschwand aus dem Munde der Völker, weil diese durch die Sünde in das Aeußere hinausgeworfen,

ihren Sinn nicht mehr zu begreifen vermochten. Nun entstanden die vielen Sprachen, welche in dem Gebiete der Aeußerlichkeit, der bloßen Formen sich bewegen, und in ihrer Ausbildung von örtlichen Umständen abhängig sind. Jedoch die Ursprache schwebt immer noch geheimnißvoll über den zersplitterten Trümmern. Jedes bedeutungsvolle Wort in dem jetzigen Sprachenkreise ist eine Erinnerung an ihren Geist und an ihre Tiefe, und demjenigen, der sich in das Innere erhebt, gibt sie sich noch heut zu Tage kund, wenn gleich nur theilweise.

Die Sehergabe.

Da die Seele auf der, das äußere Daseyn überragenden Höhe angelangt, Gott in sich hat, Gott, in dem die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft eine Einheit bilden, so ist sie auch fähig in die Zukunft zu schauen. Die in die Lichtwelt erhobene Seele besitzt Sehergabe. Nicht mit der eigenen Kraft enthüllt sie das Dunkel, sondern sie sieht nur die Figur der werdenden Zeit, die Gott in ihr bildet. Freilich eine einzelne Seele ist nicht im Stande, den ganzen Verlauf der weltgeschichtlichen Zukunft zu schauen, sondern sie kann blos den Fluch oder Segen, welcher einen bestimmten Abschnitt begleitet, vorher

verkündigen. Jeder Seher ist nur der Mund des über ein Volk verhängten Schicksals. Von der Sehergabe aber, die aus Gott stammt und deßhalb die göttliche genannt werden kann, läßt sich die natürliche unterscheiden, welche andern Ursprungs ist und einen andern Umkreis hat. Die letztere nämlich wird durch die äussere Welt gegeben, durch die Gestirne und Elemente. Wenn die Seele in diese hineinstrebt, so dringen sie in die Seele herein und zeichnen, da in ihnen die Zukunft vorgebildet ist, in ihr die Figur der Zukunft. Solche Weissagungen aber beziehen sich auf das Aeusserliche, weil sie durch äusserliche Mächte gegeben werden.

Das Gemüth.

Die verschiedenen Gestalten der Seele, welche bisher geschildert wurden, steigen aus einem Grunde auf, und gehen in einen Grund nieder. Dieser gemeinsame Grund, der von dem Willen gebildet wird, ist das Gemüth. In dem Gemüthe wirken die drei Reiche des Daseyns, die finstere, die lichte und die äussere Welt, mit ihrem Zorn und ihrer Liebe, ihrem Hochmuth und ihrer Demuth, mit ihrem Leid und ihrer Freude. In ihm findet sich das Gute wie das Böse. Es wird um so reicher, je mehr es vorwärts schaut in die höhere Welt; es wird um so ärmer, je mehr es rückwärts schaut in den Abgrund. Ueber=

haupt sind die verschiedenen Entwicklungen der Seele, die Gestalten des Gemüths als Bereicherungen und Verarmungen zu fassen. Allein weil eben die drei Reiche des Daseyns in dem Gemüthe sich regen, so muß auch behauptet werden, daß es mit seinem Wesen und Leben das unendliche All, die göttliche Dreizahl abbilde und darstelle. In ihm feiern der allmächtige Vater, der liebende Sohn und der heilige Geist zugleich ihre Offenbarung.

Die Hauptformen des zeitlichen Seelenlebens.

Die Seele, in ihrem zeitlichen, geschichtlichen Daseyn, steht unter den gewaltigen Einflüssen der vier Elemente. Die vier Elemente führen ihr Wesen in die Seele ein, und geben ihr dadurch gewisse Bestimmtheiten.

Wenn das erste Element, das Feuer, die Seele einnimmt, so bilden sich in ihr folgende Eigenschaften: sie wird muthig, geneigt zu jähem Zorne, erhebt sich leicht in Uebermuth und Hoffahrt, strebt nach Herrschaft und gibt sich einem Eigensinne hin, der nach Niemand fragt. Diese Eigenschaften wirken auch auf

das Aeussere und bilden einen hagern, magern Leib.

Wenn das andere Element, die Luft, der Seele sich bemeistert, so wird sie sanft und freundlich, fröhlich und aufgeräumt, sie faßt und lernt leicht; schnell entzündet für das Schöne und das Große, legt sie rasch Hand ans Werk, allein weicht auch bald größeren Schwierigkeiten; sie schwankt beweglich vom Einen zum Andern; nie verlegen um Auskunftsmittel, geht sie leicht beladen durch die schwer belastete Welt.

Wenn das dritte Element, das Wasser, die Seele sich unterwirft, so wird sie gemein und gleichgültig gegen das Höhere und Bessere; sie begreift schwer und mühsam, hält aber fest, was sie sich angeeignet hat; sie er-

findet Nichts, und nur niedere Wissenschaft kann ihr eingetrichtert werden. Sie ist feig und weibisch, weder fröhlich noch traurig, immer schmachvoll mittelmäßig. Der grobe Leib, der plumpe Wanst, ist ihr Kennzeichen.

Wenn endlich das vierte Element, die Erde, in der Seele die Herrschaft hat, so ist sie kalt und finster. Sie faßt nicht schnell, forscht aber in die Tiefe; sie ist zu einer Schwermuth geneigt, die hie und da mit Selbstmord endet; sie hat keinen starken Hang zu Lastern, allein steht sie einmal auf dem Weg der Süude, so ist sie der größten Verbrechen fähig.

Es leuchtet von selbst ein, daß immer nur eines der vier Elemente in der einzelnen Seele regieren kann; wie es auch einleuchtet, daß

die Seele die Macht hat, über die elementarischen Bestimmtheiten sich zu erheben, wenn sie ihren Willen aus der äussern Welt zurückzieht und ihn dem Lichtwillen unterordnet.

Das Ende des zeitlichen Seelenlebens, der Tod.

Da die Seele durch den eigenen Willen die äussere Welt in sich aufgenommen hat, so tritt auch an sie das Schicksal heran, das die äussere Welt beherrscht. Dieses Schicksal ist der Tod. Der Tod herrscht in der äussern Welt, weil sie einen Anfang hat, und Alles, was einen Anfang nimmt, auch ein Ende nimmt. Das äussere Leben ist eben

nichts Anderes, als die Sucht, in den Anfang zurückzukehren, oder zu Grunde zu gehen. Wohl tragen alle irdische Dinge eine Zahl in sich, und erst dann, wann diese Zahl abgelaufen ist, tritt ihre Auflösung ein. Das Ende des zeitlichen Lebens der Seele erfolgt daher, wenn das aufgenommene Wesen der äussern Welt nach vollbrachtem Umlaufe sich zerbricht. Mit dieser Zerbrechung tritt die Scheidung zwischen dem irdischen Leibe und der Seele ein, oder der Tod, welcher schmerzevoll empfunden wird, weil die Seele durch die Sünde so innig mit dem sichtbaren Daseyn sich verkettet hat, während der Heimgang schmerzlos gewesen wäre, wenn die Seele ihren ursprünglichen Stand bewahrt hätte. Da jedoch dieß nicht geschehen ist, so muß der Tod, obgleich schmerzvoll, für ein glückliches Ereigniß erklärt werden, weil

die Seele nur dadurch in die ursprüngliche Ordnung zurückzukehren vermag, daß ihre Hülle, durch welche sie in die verkehrte Ordnung verflochten ist, erstirbt. Denn jedes Seyn, das aus seiner wahren Stellung gewichen ist, erhebt sich erst dann wieder aus der falschen und lügenhaften, wenn dasjenige Mittel, mit dem es die erstere verlassen hat, vom Tode getroffen wird. Die Hülle der Seele aber, der sichtbare Leib, geht sterbend wieder in den Ursprung zurück, aus dem er sein Leben empfing, in die Elemente und in die Sterne.

Die Zustände der Seele nach dem Tode.

Wie der irdische Leib bei dem Tode in seinen Urstand sich zurückwendet, so geht auch die Seele bei dem Tode heim in ihren Urstand. Allein während der Leib zerfällt, dem Gesetze der äussern Welt gemäß, die ihn ausgeboren hat, dauert die Seele fort, dem Gesetze der innern Welt gemäß, der sie angehört. Die innere Welt kennt keine Vernichtung, sie ist ewig, da es keine höhere Macht giebt, die im Stande wäre, sie zu zerstören, indem in ihr die höchste Macht liegt, die Allmacht.

Die Zustände der abgeschiedenen Seelen sind zwar verschiedener Art, gleichen sich aber darin, daß sie immer aus der Beschaffenheit der letzteren sich ergeben. Sie gestalten sich, je nachdem das zeitliche Leben gestaltet war, da dasselbe seine Figur dem Willen der Seele einprägt, und dadurch sie mehr oder minder quält, mehr oder minder beseligt. Diejenige Seele, welche Werke der Verneinung zu Tage förderte, trägt ewig das Zeichen peinvoller Verneinung; diejenige aber, welche Werke des Lichtes vollbrachte, sonnt sich ewig im göttlichen Lichte. In den frevelhaften Seelen glühen, wie in den vorweltlichen gefallenen Geistern, die vier ersten Gestalten der ewigen Natur, martervoll, ruhelos, von einem Streben bewegt, das nimmermehr Befriedigung finden kann. In den frommen Seelen dagegen offenbaren sich die sieben Naturgestalten

mit ihrer unendlichen Klarheit, majestätischen Macht, seligen Wonne. Diese entgegengesetzten Zustände lassen zwar eine Steigerung zu, aber keine Umwandlung, indem nur die äussere sichtbare Welt Vermittlungen zwischen den großen Gegensätzen des Alls, zwischen Licht und Finsterniß darbietet. Jedoch nicht immer zerschneidet der Tod mit einem Male alle Beziehungen der Abgeschiedenen zur äusseren sichtbaren Welt. Diejenigen, welche sich in das Irdische ganz und gar versenkten, scheinen zuweilen in das Diesseits herein, spinnen hier seltsame Truggestalten, und dieses Spiel der Willkühr kann so lange von ihnen fortgesetzt werden, bis die Trümmer des Sternen- und Elementengeistes, die noch an ihnen haften, vollends verzehrt sind. Auch diejenigen, welche im irdischen Daseyn zwar zum Lichte sich erhoben, ohne jedoch

ihren Eigenwillen völlig zu brechen, bewahren Erinnerungen an die vorübergegangenen Zeitbilder, wirken auch manchmal auf die Lebenden, aber nur geistig und nur auf den Geist, namentlich wenn sie durch glaubensvolle Gebete erregt werden, durch glaubensvolle Gebete, welche ihre Wirksamkeit weit über die Grenze des äussern Daseyns ausdehnen. Nur jene Seelen, welche schon auf der Erde durch Hingabe an das ewige Wort ihre Wiedergeburt feierten, vergessen göttlich alle endlichen Beziehungen, alle bedingten Einzelheiten und erwarten heilig still den Schluß der kreisenden Weltgeschichte, welcher den Anfang und auch ihre Hüllen wiederum herstellt.

Die Weltgeschichte.

Erster Abschnitt.

Den Zug der Weltgeschichte eröffnet Adam. Adam ward erschaffen aus allen drei Reichen des Alls, aus der finstern Welt, der lichten und der äussern. Er war daher ursprünglich ein vollkommenes Ebenbild des göttlichen Daseyns. Alle Kräfte seines Wesens hatten untereinander die Stellung, welche der ewigen Ordnung gemäß ist, so daß die Lichtwelt in dem gebührenden Uebergewichte war. Die Elemente und die Sterne, die Erde und ihre Geschöpfe, von ihm durchschaut, erkannt, im freundlichsten Einklange mit ihm, gehorchten

seinem mächtigen Willen. Sein anfängliches Leben offenbarte und verherrlichte Nichts, als Gott. Die ungeheure Störung, welche durch den Geistersturz in dem All ausgebrochen war, hob sich, Adam war an die Stelle Lucifers getreten, und damit die Mitte zwischen den zwei andern Geisterkreisen wieder errungen. Allein dieser neu gestiftete Friede dauerte nicht lange. Da Adam aus allen drei Reichen des Daseyns erschaffen war, so erhob sich jedes in ihm, um ihn sich zu unterwerfen. Er erlag in diesem dreifachen Kampfe dem Zauber der äussern und irdischen Welt. Sein Fall unterscheidet sich von dem vorweltlichen Geisterfall dadurch, daß der erstere durch niedrige Schwäche herbeigeführt wurde, während der letztere in riesenhafter Hoffahrt seinen Grund hatte. Mit dem Ersteren entzündete sich nur zeitliche Selbstsucht, mit dem letzteren aber

ewige. Die Folgen dieser Thatsache waren ungeheuer. Sie wirkte auf die sichtbare Natur, indem sie in ihr das milde, vergeistigende Licht zurückdrängte, indem sie die Finsterniß heraufführte, mit ihrer zusammenziehenden Gewalt, und damit die harten, derben, starren Formen. Der Zorn der Feuerwelt brach hervor; das Paradies verschwand. Diese Thatsache änderte aber auch das Wesen Adams. Die Gegensätze des Alls, die bisher in ihm vereinigt waren, die Gegensätze des Feuers und des Lichtes, des Männlichen und des Weiblichen, traten nun auseinander. Adam hörte auf, Urmensch zu seyn, und wurde Urmann, dem das Urweib Eva entgegen trat. Er verfiel auf diese Weise dem Geschlechtsunterschiede, der bisher nur in den ihm untergeordneten Kreisen geherrscht hatte. Adam, der Mann, wurde ein Abbild des ewigen Vaters,

Eva, das Weib, ein Abbild des ewigen Sohnes. Die Ehe, Folge des Falls, wurde gegründet, theils um Adam vor unheilbarer Versunkenheit, vor Entzündung des abgründlichen Feuers zu schützen, theils um das Menschengeschlecht zu vervielfältigen. Diese Vervielfältigung wäre auf andere Art geschehen, wenn nicht die Sünde sich eingedrungen hätte. Der Urmensch besaß das Vermögen, Seinesgleichen geistig zu zeugen und auszugebären, und zwar durch die Verbindung seines äussern und innern Leibes. Die Menschenkinder wären entstanden, wie die Gedanken entstehen. Erst durch den Fall, welcher in Adam das schlummernde Thier aufweckte, wurde die thierische Vermischung das Mittel der Fortpflanzung. Eva, welche, als die äussere Welt Adam bezwang, durch die göttliche Schöpferkraft gebildet, aus seinem Wesen hervortrat, und zwar das Licht

in sich trug, aber auch die ganze Schwäche des zeitlichen Daseyns, gebar Söhne, in denen das Gute, wie das Böse, die Liebe und der Zorn des Alls sich offenbaren konnte. Das Letztere geschah vorzugsweise, und das Licht zog sich mehr und mehr von der Menschheit zurück. Die Erkenntniß der ganzen Gottheit erbleichte. Die Gesundheit, welche durch das Gleichgewicht der Elemente bedingt wird, wurde durch den Zwist, den die Sünde unter ihnen entzündete, gestört; Krankheiten brachen hervor und in ihrem Gefolge der Tod. Große Reiche, in denen die Herrscher die Jäger waren, und die Unterthanen die gehetzten Thiere, wurden unter dem zürnenden Walten der Gestirne gegründet und durch die Flammen des Kriegs wieder zerstört. Die Natur allmälig zur Offenbarungsstätte der finstern Welt geworden, stand in furchtbarem Brande, und

war in Gefahr, sich zu verzehren; da kam die Sündfluth, das Vorbild der zu höherem Leben einweihenden Taufe, gesendet von dem heiligen Erbarmen der nie ersterbenden göttlichen Liebe, und ihre mächtigen Wellen löschten den Grimm der lichtarmen Natur. Noa, der die Strahlen der höheren Welt, die nie ganz in der Menschheit erloschen, herübertrug, wurde der Stammvater des neuen Geschlechts, das die Erde bewohnen sollte. Seine drei Söhne waren Abbilder der drei Reiche des Daseyns, der finstern, der lichten und der äussern Welt. Sie trugen die mannigfaltigen Eigenschaften in sich, welche die Völker unterscheiden und bezeichnen. Die Zahl der Menschen vergrößerte sich immer mehr; aber da keiner im Stande war, das Lichtbild in seinem ganzen Glanze wieder herzustellen, so schwand der Geist der Sprache, die ursprünglich nur Eine war, und

das Wesen der Dinge aussprach; die Völker lernten aus der äussern, todten Form reden, und bildeten eine Menge von Sprachen. Sie häuften, wie ihre Vorläufer vor der Fluth, Sünde auf Sünde, zumal, da noch kein Gesetz über ihrem Leben schwebte; sie wandelten ebenfalls, wie jene, auf dem Gebiete der Gnade, die nach dem Falle dem Urweibe verheißen war. Nun gab Gott das Gesetz durch Mose, damit der Mensch, wenn es möglich wäre, darin lebe und seine Seligkeit finde. Gott der Vater war es, der dasselbe aus der Tiefe seines Wesens gab; darum geschah es mit Feuer und Donner; denn in dem Herzen Gottes ist kein Feuer und kein Donner, sondern das milde Licht heiliger Liebe. Eine Reihe von Sehern erstand, die für das Gesetz gegen die Sünde zürnend sich erhoben, häufig jedoch als Opfer ihres gerechten Eifers fielen. So

offenbarte der erste Abschnitt der Weltgeschichte unter mannigfaltigen Bewegungen und wechselnden Erscheinungen den Grimm des allmächtigen Vaters.

Der zweite Abschnitt.

Adam begann das erste Weltalter, Christus das zweite. Das erste nahm sein Ende, als der göttliche Zorn geoffenbart war, das zweite seinen Anfang, als die göttliche Liebe in der gesunkenen Menschheit zur Offenbarung sich bewegte. Indeß, da der göttliche Zorn und die göttliche Liebe nicht getrennt sind, so war die letztere auch im ersten Weltalter, aber nur in der Verheißung, nur vorbildlich. Als die Zeit erfüllet war, trat die göttliche Liebe aus dem Schooße des Weibes hervor. Maria gebar Christus, weil Maria als Weib die Lichtwelt in sich trug im Gegensatz gegen den

Mann, in dem die Feuerwelt ist, und der deßhalb im ersten Weltalter der Träger der göttlichen Offenbarung war. Die göttliche Liebe, oder der ewige Sohn, das Herz der Lichtwelt, ward Mensch, Mensch nach Leib, Seele und Geist. Jene himmlische Bildniß, die ewige Weisheit, die vor dem Fall in Adam geleuchtet hatte, und mit dem Fall erbleichte, war nun wiederum strahlend in den Gesichtskreis der Menschheit getreten. Christus vereinigte wieder wie Adam, der Urmensch, die Gegensätze des Alls, aber in höherer Weise, in einer Weise, welche den ausgebrochenen Widerspruch schon überwältigt hat. Die göttliche Liebe, als Christus Mensch geworden, war damit dem Schicksal des menschlichen Wesens unterworfen. Christus durchlief die Altersstufen, entwickelte sich allmälig, hatte sinnliche Bedürfnisse, stand unter dem Einflusse

seines Volkes, seiner Zeit. Er konnte sogar der Versuchung zur Sünde nicht enthoben werden, eben weil er Mensch war, und der Mensch zwischen das Reich der Finsterniß und des Lichts gestellt ist. Christus aber ließ sich von dem Zuge der Nachtwelt nicht hinreissen, er bestand siegreich den Kampf, und sein Leben trübte keine Sünde. Wohl war es nothwendig, daß die göttliche Liebe in die äussere Welt hereintrat, weil der Feuergrimm, der in ihr ausgebrochen war, ohne diesen Eintritt nicht mehr hätte gelöscht werden können. Um diesen Zweck vollständig zu erreichen, versenkte sich Christus in den Feuergrimm selbst; er starb, mußte sterben. Indem er starb, indem er in die zürnende Finsterniß eintrat, bezwang er sie. Die Uebermacht, die sie durch Adams Fall errungen hatte, ward auf diese Weise gebrochen; der ursprüngliche Zustand kehrte in

höherem Glanze wieder zurück; ein schöneres Paradies erblühte nun wieder in unserer Welt. Das ist die Bedeutung des Kreuzestodes Christi. Er, der die Finsterniß unterordnete, und das Licht wieder überordnete, erlöste die Natur und die Menschheit.

Der Gottmensch erstand vom Tode und schwang sich in die Lichtwelt empor, um die Stelle einzunehmen, welche Lucifer und Adam verloren. Er trat die Herrschaft über die Menschheit an, sprach sich in die Gemüther ein, scheint im innern Grunde der Geister, der Selbstheit unbekannt, ist die Sonne, um welche die Seelen kreisen sollen. So bildete sich eine christliche Gemeine, deren Glieder durch die Taufe geweiht und durch das Abendmahl gestärkt werden. Die Taufe mit der milden Wasserfluth löscht den Grimm in der Seele; das

Abendmahl vertheilt unter die, welche ihre Selbstsucht bezwingen, das Wesen Christi. Doch nicht blos auf diejenigen, welche die Taufe und das Abendmahl feierten, erstreckt sich die Wirksamkeit des Erlösers; sie erstreckt sich vielmehr auf die ganze Menschheit, nur daß diese Wirksamkeit bei dem Einen mehr, bei dem Andern minder in das Bewußtseyn eintritt. Das zweite Weltalter, welches noch nicht abgelaufen ist, hat also die Aufgabe, die göttliche Liebe zu offenbaren. Der Gottmensch will den Menschen zum Menschgott erheben.

Der dritte Abschnitt.

Der dritte Abschnitt, welcher die Weltgeschichte beschließt, wird eintreten, wenn die Natur des heiligen Geistes sich bewegt. Da er vermittelt, indem er offenbart, und offenbart, indem er vermittelt, so ergiebt es sich,

daß der Weltabschnitt, den seine Thätigkeit beherrscht, die Offenbarungen des göttlichen Zorns und der göttlichen Liebe vereinigt. In dem dritten Abschnitt der Weltgeschichte wird das Gericht und die Auferstehung seyn. Das Vergängliche dieser Welt wird das werden, was es ist, Nichts; das endliche Leben, Gestirn und Element wird ersterben, endliche Erkenntniß, Vernunft und Sonnenschein erlöschen. Das wahre Wesen aber wird der Zeit entrückt, in die Ewigkeit treten. Die wunderbaren Gestalten der göttlichen Liebe werden in unendlicher Wonne leuchten, die wunderbaren Gestalten des göttlichen Zorns in unendlicher Pein schweben. Die Figuren, welche vor dem Weltbau geheimnißvoll in dem Spiegel der ewigen Weisheit lagen, werden alle offenbar seyn, theils im Reiche der Qual, theils im Reiche der Freude, mit der Nacht-

seite den Unseligen, mit der Lichtseite den Seligen zugewandt. Damit aber ist die Bewegung des dreieinigen Urwillens geschlossen, der göttliche Kreislauf vollendet, und das Ende siegreich in den Anfang zurückgegangen.

Inhalts-Uebersicht.

	Seite
Vorwort	V
Böhme's Leben	11
Böhme's Lehre	43
Der Ungrund	45
Die ewige Natur	49
Der offenbare Gott	57
Die vorweltlichen Geisterkreise	60
Der Abfall	63
Unsere Welt	69
Die Schöpfungsstufen unserer Welt	73
Der Himmel	81
Die Sonne	83

Seite

Die Sterne 86
Die Planeten 89
Die Erde 95
Die vier Elemente 98
Salze und Schwefel 102
Die Metalle 103
Die Pflanzen 105
Die Thiere 106
Der Mensch 108
Das leibliche Wesen des Menschen . . 110
Die Seele 112
Der Naturgeist 114
Der Traumzustand 116
Der erste Wille 118
Der freie Wille 119
Der eigene Wille 121
Die Vernunft 123
Die Einbildungskraft 125
Die Reue 127
Der gelassene Wille 129
Der Glaube 131
Der Verstand 132
Die Sprache 135
Die Sehergabe 137
Das Gemüth 139
Die Hauptformen des zeitlichen Seelen-
lebens 141

Seite

Das Ende des zeitlichen Seelenlebens; der Tod 144
Die Zustände der Seele nach dem Tode 147
Die Weltgeschichte:
Erster Abschnitt 151
Zweiter Abschnitt 158
Dritter Abschnitt 162

STAATSBIBLIOTHEK AUGSBURG

Vorräthig in allen Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz.

Bei S. G. Liesching in Stuttgart ist nunmehr vollständig erschienen und darf einer besondern Beachtung empfohlen werden: —

Martin Luther's Leben.

Von

Gustav Pfizer.

Vollständig in einem Band.

58½ *Bogen gr. Octav, mit vier historischen Scenen, nach Original-Zeichnungen der HH. Dietrich und Fellner, in Stahl gestochen von Eduard Schuler.*

In engl. Band geb. fl. 3. 54. od. 2 Rthlr. 4 gr.
In Heften fl. 3. 36. od. 2 Rthlr.

Man hat in Deutschland schon oft den Wunsch vernommen, es möchte einmal ein klares, möglich gedrängtes Werk erscheinen, das durch Unabhängigkeit, Geist und strenge, lautere Wahrheit Jeden zu befriedigen vermöge, dem es in der jetzigen Zeit, wo Luther und die durch ihn geschaffene Reformation eine immer steigende Wichtigkeit gewinnen, um Belehrung und einen richtigen Blick in seinen Charakter, seine Entwickelung und seinen tiefgreifenden Einfluß zu thun sey. Wie sehr das treffliche Buch seine schöne Aufgabe erfülle, wird der Leser am besten selbst beurtheilen, und die Verlagshandlung bittet statt aller weiteren Worte nur, sich dasselbe zur näheren Einsicht vorlegen zu lassen, und sich namentlich noch von dem seltenen Gehalt der Stahlstiche zu überzeugen.

8º Zio
Wullen

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wullen, Wilhelm Ludwig

Jacob Böhme's Leben und Lehre

Stuttgart 1836

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Bio 8651
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11236692-2